universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Beleuchtung der Schrift des Herrn Dr. Johann Kelle: "Die Jesuiten-Gymnasien in Oesterreich"

Ebner, Rupert

1874

Drittes Kapitel. Erste Probation. Das Noviziat

urn:nbn:at:at-ubi:2-108

Drittes Kapitel.

Erste Probation. Das Noviziat.

Erste Prüfungszeit des angenommenen Candidaten; lächerliche Citationen des Herrn Dr. Kelle. Ungenauigkeit in der ganzen Darstellung. Herr Dr. Kelle und Cornova im Noviziate. Höchst trauriges Los eines Novizen in den Augen des Herrn Doctors. Verdummung der Novizen. Der Gehorsam im Ordensstande. Zerreißung der heiligsten Bande der Natur. Der Herr Doctor spielt den Bibel-Exegeten. Die ascetischen Uebungen gelten ihm als geistige Unthätigkeit; das mündliche Gebet als Formelkram. Cornova theilt nicht die philosophische Entrüstung des Herrn Doctors. Entferntere Vorbereitung des Novizen zum Gymnasiallehramt. Arger Irrthum des Herrn Doctors. Was sagt hierüber Cornova? Erinnerungen des P. Ravignan an das Noviziat. Der Noviz, was er that und wie er war, geschildert vom Exjesuiten Michael Denis.

Wenn ein Candidat vorläufig die Aufnahme in die Gesellschaft erhalten hatte, so mußte er zur bestimmten Zeit im Noviziathause sich einfinden, um dort noch vor dem Eintritt in das Noviziat zwei oder drei Wochen lang die erste Prüfung zu bestehen. Was uns Herr Dr. Kelle hierüber mittheilt (S. 4 und 5), ist sehr mangelhaft, zum Theil auch unrichtig: er hätte wenigstens über die Punkte, die er berührt, genauere Aufschlüsse geben sollen. So z. B. sagt der Herr Doctor, daß die Candidaten gefragt wurden, warum sie in die Societät eintreten wollten; hätte er doch lieber gleich gesagt, wie die speciellen Fragen lauteten, die in dieser Hinsicht an die Candidaten gestellt wurden; sie stehen ja in dem von ihm citirten Examen, nämlich: „Ob er durchaus entschlossen sei, die Welt zu verlassen und die Räthe unseres Herrn Jesu Christi zu befolgen"*) (Cap. III Nr. 13); — „Ob er den festen Vorsatz habe, zu leben und zu sterben im Herrn mit dieser und in dieser Gesellschaft unsers Herrn und Schöpfers Jesu Christi"**) (Nr. 14) u. s. w. Worin aber das eigentliche Ziel und die Aufgabe der Gesellschaft bestehe, wird in eben demselben Examen mit klaren Worten ausgesprochen: „Das Ziel unserer Gesellschaft ist, mit der göttlichen Gnade nicht nur dem Heile und der Vollkommenheit der eigenen Seelen obzuliegen, sondern

---

*) „An omnino decreverit saeculum relinquere, et consilia Domini Nostri Jesu Christi sequi."

**) „Num deliberatum habeat animi propositum vivendiet moriendi in Domino cum hac et in hac Societate Jesu, Creatoris et Domini Nostri."

mit derselben auch an dem Heile und an der Vollkommenheit der Nebenmenschen mit allem Eifer zu arbeiten."*) (Cap. I Nr. 2.)

Lächerlich ist die Art und Weise, wie hier Herr Dr. Kelle citirt: er nennt einige Theile des Institutes, ohne die respectiven Stellen selbst anzuführen oder auch nur die Capitel und Nummern zu nennen, wo sie zu finden seien: sollten denn die Leser ihm blind auf's Wort glauben? oder gleich ihm in die Bibliotheken gehen und dort mühsam, vielleicht auch erfolglos in den bestaubten Folianten oder Quartbänden herumblättern? Unter Anderem, sagt da Herr Dr. Kelle, mußten die Candidaten versichern, daß sie nie ein eigenes Urtheil haben und stets mit dem zufrieden sein wollten, was die Oberen über sie beschließen würden. Diese Worte sind offenbar dem Examen (der Candidaten) entnommen (Cap. III Nr. 11); der Text ist aber so verstümmelt und dabei so schlecht übersetzt, daß der Sinn des Originals geradezu ganz verdreht wird. Dieses lautet**): „Er" (der Candidat) „soll gefragt werden, ob er irgendwelche Ansichten oder Meinungen hege oder gehegt habe, die von jenen, welche im Allgemeinen von der Kirche und den von ihr approbirten Lehrern festgehalten werden, abweichen; und wenn er je von solchen Meinungen befangen gewesen sei, ob er bereit sei, sein Urtheil zu unterwerfen und so zu denken, wie in der Gesellschaft darüber zu denken vorgeschrieben ist." Also nur von extravaganten der allgemeinen Kirchenlehre widersprechenden Meinungen ist hier die Rede, und hierüber wird der Candidat befragt, ob er sein Urtheil unterwerfen und sich an die in der Societät geltende Regel halten wolle; und etwas ganz Anderes ist es, sein Urtheil dem Urtheile der Kirche oder auch eines einzelnen Menschen unterwerfen (wie oft thun wir dieses, ja müssen es in vielen Fällen thun) und etwas Anderes, wie Herr Kelle übersetzt: „nie ein eigenes Urtheil haben"; ersteres geschieht vermöge eines Actes des eigenen Urtheils und Willens mit vollkommen freier Selbstbestimmung, letzteres heißt weder Verstand noch freien Willen haben. Und seit wann heißt denn sentire „zufrieden sein"? wie Herr Kelle übersetzt; weder

---

*) „Finis hujus Societatis est non solum saluti et perfectioni propriarum animarum cum divina gratia vacare, sed cum eadem impense in salutem et perfectionem proximorum incumbere."

**) „Interrogetur, an habuerit vel habeat conceptus aliquos vel opiniones ab iis differentes, quae communius ab Ecclesia et Doctoribus ab eadem approbatis tenentur: et siquando hujusmodi opiniones animum subierint, num paratus sit ad judicium suum submittendum, sentiendumque, ut fuerit constitutum in Societate de hujusmodi rebus sentire oportere."

hier noch sonst jemals hat es diese Bedeutung, sondern es bedeutet einfach: fühlen, merken, wahrnehmen mit den äußeren Sinnen oder auch mit dem inneren Sinn und daher auch, wie an unserer Stelle: urtheilen, denken. Wahrlich Herr Dr. Kelle scheint keinen Grund zu haben, über das Jesuiten-Latein in so wegwerfendem Tone, wie wir sehen werden, den Stab zu brechen: scheint er ja selbst es noch nicht bis zum Verständniß ganz gewöhnlicher Wörter gebracht zu haben.

„Waren die Antworten (des Candidaten) der Art," sagt Herr Dr. Kelle weiter, „daß die Aufnahme rathsam schien, . . . so wurde ihm weiter mitgetheilt, was er leisten und erwarten müßte, wenn er in die Societät treten und in ihr bleiben wollte." — Richtig, und habe ich nur noch beizufügen, daß man hiebei nicht oberflächlich zu Werke ging; die gemachten Mittheilungen — enthalten im 4. Cap. des Examens — begreifen auf 25 Seiten 46 Nummern und machen so ziemlich mit all den Schwierigkeiten bekannt, mit denen das Ordensleben in der Societät verbunden ist; so daß der Candidat vollständig wußte, was auf ihn wartete und wozu er sich entschlöße, und wenigstens Unwissenheit, wenn er später den Entschluß änderte, nicht vorschützen konnte. Es ist daher nicht ganz richtig, wenn Herr Dr. Kelle in Folgendem sagt, daß diese erste Prüfung „den Hauptzweck hatte, Diejenigen, die sich zum Eintritt gemeldet hatten, nach allen Seiten hin kennen zu lernen"; sondern eben so wichtig war der andere Zweck, daß der Candidat mit den Einrichtungen der Societät bekannt wurde; wie denn beide Zwecke in der 9. Regel des Novizenmeisters klar ausgesprochen sind*): „damit er (der Candidat) während dieser Zeit über das, was die Societät betrifft, selbst belehrt werde und die Societät ihn vollständiger im Herrn kennen lerne." Wiederum, wenn Herr Dr. Kelle sagt, daß der Candidat „während dieser Zeit völlig abgesondert von der Außenwelt" war, so gab es auch hierin Ausnahmen, und sein Citat (reg. magistri novit. 10) ist wieder unvollständig, denn die 10. Regel des Novizenmeisters lautet**): „Am folgenden Tage wird ihm (dem Candidaten) angezeigt werden, wie er sich hier im Hause zu verhalten habe und namentlich, daß er nicht mündlich oder schriftlich (wofern es nicht der Obere aus einem wichtigeren

*) „— — ut eo tempore de iis, quae pertinent ad Societatem, ipse certior reddatur, et Societas eundem plenius in Domino cognoscat."

**) „Postridie ei declarabitur, quomodo in eo loco se gerere debeat, ac nominatim ne verbo aut scripto (nisi Superiori aliquade causa non tenuis momenti aliud videretur, cum externis vel domesticis agat, praeterquam cum iis, quos ad id Superior designaverit."

Grunde anders für gut fände) mit Auswärtigen oder mit Personen im Hause verkehre, als nur mit Jenen, welche der Obere dazu bestimmen wird." Hiemit ist auch schon als unrichtig bezeichnet, was Herr Dr. Kelle (übrigens im Widerspruche mit seinem eigenen Citat reg. commem. 27) weiter beifügt, daß der Candidat „selbst ohne jeden Verkehr mit den Mitgliedern des Ordens .... lebte." Es verkehrte mit den Candidaten der Obere des Hauses, es verkehrte der Novizenmeister; es befand sich immer bei ihnen der sogenannte Angelus Custos (Schutzengel); es konnten endlich mit Erlaubniß des Obern auch andere Patres und ältere, bereits erprobte Novizen mit ihnen verkehren. Wenn endlich Herr Dr. Kelle bemerkt, daß, wenn „ein Candidat dem Provinzial tauglich schien, er ... zum Noviziate zugelassen wurde", so ist dieß ein neuer Verstoß: nicht der Provinzial urtheilte über die Zulassung der Candidaten ins Noviziat, der gewöhnlich im Noviziathause nicht zu wohnen pflegte und oft 20 bis 30 und mehr Meilen davon entfernt war, sondern der Vorsteher des Hauses theils nach eigenen Beobachtungen, theils nach denen des Novizenmeisters und des Angelus Custos, und Anderer, die mit den Candidaten verkehren durften.

Auf so kleinem Raume also so viele Mängel, so viele Verstöße in den Citaten und in der ganzen Darstellung! — Was beabsichtigte denn aber auch Herr Dr. Kelle mit all seinen Citaten? — Der Zweck seiner Schrift wenigstens machte eine Erörterung der ersten Probation nicht nothwendig; daß er nun dennoch in eine solche sich einließ, hiefür sehe ich keinen anderen Grund, als etwa diesen, weil der Herr Doctor besonders gleich im Anfange seines Werkes die Leser in supererogatorischem Maße überzeugen wollte, wie genau er mit den Ordensstatuten und den Regeln bekannt und wie vorsichtig und gewissenhaft er in seinen Angaben sei: nun aber nach meiner Meinung dürfte ihn das Zeugniß, das er sich selbst ausgestellt, nicht sonderlich empfehlen.

Doch gehen wir mit Herrn Dr. Kelle einige Schritte weiter, wir kommen in das Noviziat. Vom Noviziate handelt auch Cornova in seinem 4. Briefe an Herrn Grafen von Lažanzky; und es unterliegt wohl keinem Zweifel, wie wir unten sehen werden, daß Herr Dr. Kelle diesen Brief vor sich gehabt, ja dieser Brief ihn zur Besprechung des Noviziates und dabei zu einem argen Irrthum veranlaßt habe: kurz, wir sehen auch hier, wie Herr Dr. Kelle dem Cornova auf dem Fuße folgt; freilich nicht als getreuer Referent, sondern, wie ich bereits oben bemerkt habe, wo Cornova den Intentionen des Herrn Doctors nicht entspricht, da weiß dieser von seiner Erfindungsgabe Gebrauch zu machen, klüglich zu

verschweigen oder auch gerade das Gegentheil von dem zu sagen, was Cornova berichtet: doch immerhin so, daß man deutlich sieht, wie seine Darstellung im Ganzen an die Briefe desselben sich anlehnt, und inwiefern er seine Quelle benützt oder mißbraucht oder verleugnet. Dieß ist nun auch in der Darstellung des Noviziates der Fall; Cornova leistet hier dem Herrn Doctor schlechte Dienste; denn er weiß nichts von „Verdumpfung" der Novizen, von „Zerreißung der heiligsten Bande der Natur" und dergleichen Barbareien zu berichten; ja er berichtet sogar Dinge, die mit den Absichten des Herrn Doctors nicht wohl harmoniren. Da muß er denn zur Dichtung greifen, und um diese mit dem Schein der Wahrheit zu umgeben, Texte aus dem Institut herbeiziehen, um trotz Cornova das Noviziat in recht schwarzen Farben, sogar bis zur offenbaren Uebertreibung zu malen, weil es denn einmal so der gesetzte Zweck zu fordern schien. In der Darstellung des Noviziates, wie sie Herr Dr. Kelle gibt, können wir bei aufmerksamer Betrachtung (denn der Herr Doctor mengt alles in wirrer Unordnung durcheinander) zwei Hauptmomente unterscheiden, nämlich das ascetische und das wissenschaftliche. Ueber das eine, wie über das andere weiß Herr Dr. Kelle nur schlimme, ja entsetzliche Dinge zu sagen. Natürlich von der christlichen Ascese versteht der Herr Doctor so viel als nichts; die Uebung jener Tugenden, die besonders im Ordensstande nothwendig sind, hat für ihn keinen Werth, kommt gar nicht in Betracht; Selbstverleugnung, Brechung des eigenen Willens, Demuth, Ertödtung der Sinnlichkeit u. s. w. sind für ihn inhaltslose Begriffe, eitle Chimären. Daher kein Wunder, daß er uns von den Novizen ein gar so trauriges Bild entwirft. Der Noviz war nach Herrn Dr. Kelle das unglücklichste aller Geschöpfe; er mußte sich seines Willens und hiemit auch seines Verstandes, seines Urtheils begeben; er war unglücklicher als ein auf einer Frohnfeste sitzender Gefangener, denn dieser hat doch den freien Gebrauch seines Verstandes, seines Willens und seiner übrigen Geisteskräfte, während der Noviz sich dieser kostbaren Gaben Gottes sich immer mehr und mehr berauben und zu einer seelenlosen Maschine herabdrücken lassen mußte.

Wahrlich, wenn man da liest, daß das Noviziat „eine Zeit der Verlernung alles bisherigen Lebens und Wissens, eine Zeit fast gänzlicher Unthätigkeit des Geistes" (S. 7), „daß man den Jüngling nicht bloß von allen Studien, sondern selbst von allen Anregungen des Geistes abschloß", ferner „daß man ihn zu einem willenlosen Werkzeug in den Händen der Oberen zu machen suchte" (S. 9), „daß er auch nie ein eigenes Urtheil haben sollte", ward nach Herrn Dr. Kelle schon dem

Candidaten gesagt (S. 4) und natürlich dem Novizen noch viel nachdrücklicher eingeschärft, — daß endlich der Noviz unter dem Drucke seiner Umgebung bald abgestumpft wurde und in einen Zustand der Verdumpfung gerieth (S. 10): wahrlich, sage ich, wenn man dies Alles liest, da muß ein Leser vom gewöhnlichen Schlage, der in den Geist und die Uebungen des Ordensstandes so wenig als Herr Dr. Kelle eingeweihi ist, geradezu auf den Glauben gebracht werden, daß der Noviz und hiemit auch der spätere Jesuit der von Gott ihm verliehenen Urtheils- oder Denkkraft, d. h. des gesunden Menschenverstandes sich entäußern und so ziemlich als ein verstand- und willenloses brutum sein Leben hinschleppen mußte. Denn Herr Dr. Kelle sagt uns wohl, daß der Jesuiten-Noviz sich müsse abstumpfen und verdummen lassen, belehrt uns aber nirgends, wie oder wann er aus dem schlammigen Sumpfe der Verdummung und geistigen Ohnmacht wieder herausgezogen, und in das Bad geistiger Wiedergeburt getaucht wird, denn auch nach dem Noviziate erhält er, wie der Herr Doctor uns weiter unten belehrt, nur einen gar kümmerlichen, verkehrten, geistlosen und wiederum verdummenden Unterricht; und haben die Jesuiten überhaupt für ihr ganzes Leben, wie der Herr Doctor (S. 20—21) behauptet, „die des Menschen unwürdige, ihn entehrende Verpflichtung auf sich genommen, neben dem Willen auch das edelste Geschenk der Gottheit, den Verstand aufzugeben", so daß der arme Noviz wohl sein Leben lang ein stumpfsinniges, energieloses, jeglicher Bildung und geistigen Aufschwunges unfähiges Subject bleibt; und der Orden, dem er angehört, nichts weiteres ist, als ein Verein von Leuten, die schon in früher Jugend an allen Seelenkräften Banquerott gemacht und in Folge totaler geistiger Verarmung zu gar nichts zu brauchen sind. Doch — könnte da mancher Leser denken — ich gehe in meinen Schlußfolgerungen zu weit und treibe alles auf die Spitze; so hat es auch Herr Dr. Kelle selbst nicht gemeint. Letzteres mag der Fall sein, doch meine Folgerungen ergeben sich aus seinen Prämissen und Behauptungen; und um zu zeigen, wie gehaltlos diese sind, weil eben nur dem Samen unwürdiger Schmähsucht entsprossen, ist es zum Glücke für mich gar nicht nothwendig, auf die Zeugnisse der Kirchen- und Weltgeschichte hinzuweisen — mit beiden ist die Geschichte des Ordens durch drei Jahrhunderte hindurch innig verflochten, und Freund und Feind stimmen darin überein, daß die Wirksamkeit derselben auf allen Gebieten geistiger Thätigkeit eine überaus große, eine ausgezeichnete war*), — sondern

*) Statt vieler anderer Zeugnisse wird es genügen, das des protestantischen englischen Staatsmannes und berühmten Geschichtsschreibers aus der neuesten Zeit

um die Tiraden des Herrn Dr. Kelle in ihrem Nichts zu zeigen, genügt es, sich auf sein eigenes Buch von 276 Seiten zu berufen. Gegen wen schrieb er denn dieses? Gegen Leute, die in ihrer Jugend in Dummheit und Stumpfsinn und in geistiger Verwahrlosung erzogen und immer darin erhalten worden sind? und wenn man erwägt, wie er (Vorwort S. VIII und IX) von einem stets kampffertigen kriegerischen Orden spricht, der sich immer und überall allen Regierungen feindlich gegenüberstellt, so begreift man gar nicht, wie so was von so armseligen, geistig verkümmerten Menschen gesagt werden könne: und der gewöhnliche Menschenverstand wird da nur Widersprüche entdecken, in die sich der Herr Doctor verwickelt hat, und der Worte des Psalmisten gedenken: „Die Bosheit hat wider sich selbst gelogen." (Psalm 26, 12.)

Indeß wird der verständige, vorurtheilsfreie, nur einigermaßen mit

---

Macaulay anzuführen, welches er in der Edinbourg Review niederlegt hat. Es lautet also:

„Alle Seiten der europäischen Geschichtsbücher zeugen während einer langen Reihe von Menschenaltern von der Kraft, der Politik, der vollkommenen Zucht, dem unerschrockenen Muthe, der Selbstverläugnung, der Vernachlässigung jener Bande, die dem Privatmanne am theuersten sind, der tiefen und dauerhaften Begeisterung für ein bestimmtes Ziel, der unbeschreiblichen Klugheit in Anwendung der Mittel, durch welche sich die Jesuiten im Kampfe für ihre Kirche ausgezeichnet haben. Der Geist des Katholicismus hatte sich im Innern der Gesellschaft Jesu concentrirt und ihre Geschichte ist die Geschichte der großen katholischen Reaction.

Dieser Orden bemächtigte sich aller jener Institutionen, welche am mächtigsten auf die Geister wirken, der Kanzel, der Presse, des Beichtstuhles, der Akademien. Wo ein Jesuit predigte, konnte die Kirche die Zuhörer nicht fassen. Der Name eines Jesuiten auf dem Titel eines Werkes sicherte seine Verbreitung. Dem Ohre eines Jesuiten vertrauten die Mächtigen, die Großen, die Adeligen die Geschichte ihres geheimen Lebens an.

Aus dem Munde eines Jesuiten erhielten die Jünglinge der hohen und mittleren Stände den ersten Unterricht in den Wissenschaften bis zur Schule der Beredsamkeit und Philosophie. Literatur und Wissenschaft, sonst die Gefährtinnen des Unglaubens und der Ketzerei, zeigten sich jetzt im Bündniß mit der rechtgläubigen Lehre. So zur Beherrscherin des Südens von Europa geworden, rüstete sich die Gesellschaft Jesu zu anderen Eroberungen. Sich wenig kümmernd um Meere und Wüsten, um Hunger, um Pest, um Spione und Strafgesetze, um Gefängnisse und Martern, um Galgen und Beil zeigten sich die Jesuiten in allen Ländern unter allen Gestalten: als Schüler, Aerzte, Kaufleute, Bediente; man sah sie an dem feindlichen Hofe Schwedens, in den alten Burgen des Grafen Chester, mitten auf den Feldern Connaugths; sie disputirten, unterrichteten, trösteten; sie gewannen die Herzen der Jugend, belebten den Muth der Furchtsamen, trugen das Crucifix an die Lippen der Sterbenden." (Cretineau-Joly: Geschichte der Gesellschaft Jesu. B. 1. S. 399.)

dem Wesen, den Einrichtungen, Ziel und Zweck des Ordensstandes vertraute Leser von selbst begreifen, was unter der Verleugnung des eigenen Urtheiles und Willens, die jede Ordensregel in mehr oder weniger markirten Ausdrücken hervorhebt und zur Pflicht macht, gemeint ist; nämlich nichts Anderes, als daß der Ordensmann es sich angelegen sein lasse, nicht seinem eigenen Ermessen und Gutdünken zu folgen, sondern zur Richtschnur seines Thuns die heilige Ordenssatzung zu wählen und sein Urtheil und seinen Willen dem Urtheil und dem Willen des jeweiligen Obern, in dem er den Interpreten der Satzungen und Gottes Stellvertreter erkennen soll, zu unterwerfen. Es ist eben die Subordination, der Gehorsam gemeint, ohne welchen gar keine Genossenschaft, um so weniger eine Ordensgenossenschaft bestehen kann: denn Auctorität auf der einen und Subordination auf der andern Seite sind das erhaltende Princip der menschlichen Gesellschaft sowohl im Großen als im Kleinen. Dieser Gehorsam hebt aber im Ordensmanne das eigene Urtheil (oder gar die vom Schöpfer in ihn gelegte Urtheilskraft) nicht auf, sondern lehnt es nur an eine sichere, durch die Erfahrung erprobte, von weisen und heiligen Männern festgesetzte, durch die kirchliche Approbation bestätigte, durch die religiöse Weihe geheiligte Norm an, damit er um so weniger von marternden Zweifeln verwirrt, um so weniger in Irrthümer verstrickt, damit er, wie der heil. Ignatius so schön sagt, „um so mehr gleichförmig werde der ersten und höchsten Regel jeglichen guten Willens und Urtheils, welche Gottes ewige Güte und Weisheit ist.“*) Von dieser Wahrheit überzeugt und durchdrungen ruft ein französischer Jesuit der neuesten Zeit den Feinden seines Ordens, die den blinden Gehorsam zur Zielscheibe ihrer Angriffe machten, die Worte zu: „Nein, er (der Jesuit) hat auf seine Vernunft nicht verzichtet, weil er sie zum Schutze vor Stürmen unter die sichere Obhut des Princips der Autorität stellte. Wenn das innere Zeugniß ihm nicht laut diese Wahrheit zurufen würde, so gäben ihm Beispiele genug das Recht, sie auszusprechen. Es würde ihm nicht an Namen fehlen, zu beweisen, daß die menschliche Einsicht unter dem schützenden Joche der Regel mehr an Würde und Stärke gewinnt, noch weniger würde es ihm an Beweisen mangeln, wie sogar unter dem Priesterrocke die sich selbst überlassene und in ihrem Hochmuthe sich absondernde Vernunft von Irrthum in Irrthum verfällt und damit endigt, der Welt das traurige Schauspiel einer wirklichen

*) Summarium const. n. 31. — „quo exactius conformentur primae ac summae regulae omnis bonae voluntatis et judicii, quae est aeterna Bonitas et Sapientia.“

Lossagung zu geben." (P. Ravignan. Von der Existenz und Anstalt der Jesuiten, Cap. 4, S. 103.)

In diesem Sinne verpflichtet sich der Ordens-Neuling zur Verleugnung seines eigenen Urtheils — nach reiflicher Erwägung (in der Gesellschaft hat er dazu zwei Jahre Zeit) aus freier Selbstbestimmung, in Folge eigenen Urtheils (denn dieses gehört doch zu jener) — und in diesem Sinne bleibt auch der spätere Ordensmann dazu verpflichtet: will er sich dazu nicht verstehen, so taugt er nicht für den Orden, und der Orden nicht für ihn.

Nun aber ein solcher Gehorsam, eine solche Verleugnung des eigenen Urtheils ist nicht bloß in der Gesellschaft Jesu, sondern in allen Ordensständen, und nicht bloß im Ordensstande, sondern mehr oder weniger in allen Ständen nothwendig, ja ist geradezu eine Lebensbedingung der menschlichen Gesellschaft.

Eine solche Verleugnung des eigenen Urtheils erfordert erstlich die Religion gegenüber der kirchlichen Lehrautorität; denn wenn einer diese nicht hört (ihrem Ausspruche sein eigenes Urtheil nicht unterwerfen will), so ist er nach den Worten Jesu Christi einem Heiden und öffentlichen Sünder gleich zu halten (Matth. 18, 17), und der Apostel Paulus belehrt uns in seinem Briefe an Titus (3, 10 u. 11), daß ein Mensch, der nach ein- oder zweimaliger Zurechtweisung von Seite des kirchlichen Vorgesetzten diesem trotzig sein eigenes Urtheil entgegenhält, verkehrten Sinnes und ein Frevler und durch sein eigenes Urtheil verdammt ist. Diese Verläugnung des eigenen Urtheiles ist durchaus nothwendig im Familienleben: die Frau muß ihr Urtheil dem des Mannes, die Kinder müssen das ihrige dem der Eltern unterwerfen; diese Verläugnung des eigenen Urtheiles sehen wir im Beamtenstande: der Subaltern muß sein Urtheil dem seines Vorgesetzten unterwerfen, sollte er auch diesem an Kenntniß und Einsicht weit überlegen sein; ferner wenn der junge, talentvolle, begeisterte Künstler sein eigenes Urtheil nicht durch die Lehren und Rathschläge des erfahrenen Meisters will läutern und lenken lassen, so wird er sicher trotz seinem Talente auf dem Wege der Kunst sich verirren und in seinen Schöpfungen große Mängel und Fehler nicht vermeiden; am strengsten aber wird diese Verläugnung des eigenen Urtheiles im Militärstande gefordert und gehandhabt — ein wirklicher blinder Gehorsam ist da unerläßliche Pflicht: der Hauptmann, der Oberst muß sein Urtheil dem des Generals, dieser das seine dem des Heerführers und seines Kriegsrathes unterwerfen: sollten auch die vom letzteren getroffenen Anordnungen und Dispositionen offenbar verfehlt und

siegreichem Erfolge hinderlich sein; mögen auch untergeordnete Offiziere dies einsehen, sie müssen ihr Urtheil verläugnen, schweigen und gehorchen, denn nirgends wird Insubordination so strenge wie in der Armee bestraft.

Nun denn, wenn diese Verläugnung des eigenen Urtheils für alle Stände und Berufsarten eine unumgängliche Nothwendigkeit, ein unabweisbares Postulat ist, weil ohne sie alle Bande der Ordnung und Zucht sich lösen würden: warum verargen denn dann gewisse Leute dieselbe so sehr den Ordensständen und besonders der Gesellschaft Jesu?

Aber, kann man da oft hören, die Jesuiten müssen sich einem „blinden Gehorsam" unterwerfen; sie müssen sein wie ein todter Körper, wie ein Stab in der Hand eines Greises. Nun denn — auch der Soldat, auch der Beamte u. s. w. muß manchmal diesen blinden Gehorsam sich gefallen lassen; was aber den blinden Gehorsam in der Gesellschaft — die caeca obedientia — betrifft, so war der heilige Ordensstifter erstlich discret genug, die anscheinende Härte des Ausdruckes durch das beigefügte „quadam" — „eine Art blinden Gehorsams" — zu mildern (Summar. const. Kurzer Inbegriff der Constitutionen Nr. 35); dann beschränkt er selbst den Ausdruck „caeca quadam obedientia", indem er ausdrücklich erklärt (Summar. const. 31), daß der Untergebene zu gehorchen nicht verpflichtet sei, falls er im Befehle des Obern eine Sünde zu erkennen glaubt (also kann der Untergebene trotz des blinden Gehorsams das Auge des Geistes doch offen halten), endlich erlaubt der Heilige seinen Ordensgenossen, daß, sollte ihnen etwas von der Meinung des Obern Abweichendes in den Sinn kommen und es ihnen, nachdem sie sich mit Gott im Gebete berathen, nothwendig scheinen, die Sache dem Obern vorzutragen, sie dieses immerhin thun können (Ep. de virtute obed. Brief über die Tugend des Gehorsams Nr. 39): eine solche Erlaubniß setzt aber ja doch einen gewissen, innerhalb der Schranken der Bescheidenheit, Klugheit und Pietät sich haltenden Gebrauch des eigenen Urtheils voraus, und zwar selbst in solchen Dingen, wo es sich nicht um eine Sünde handelt. Vergleicht man ferner mit dieser so erklärten „caeca quaedam obedientia" des heil. Ignatius die schwerwiegenden Ausdrücke, mit denen andere Ordensstifter, z. B. der heil. Benedictus, der Wiederhersteller des Ordenslebens im Abendlande, zum Gehorsame verpflichten, so wird der so viel geschmähte, weil mißverstandene oder absichtlich mißdeutete „blinde Gehorsam" der Gesellschaft Jesu in minder grellem Lichte erscheinen.

Aber „gleichsam zu einem todten Körper — zu einem Stabe

werden" (Summar. 36), das ist doch eine unerträgliche Zumuthung an den menschlichen Geist, eine frevelhafte Entwürdigung desselben.

Das ist eben nur Bildersprache, um das Ideal eines gehorsamen Ordensmannes zu veranschaulichen: nun sind aber, wie der geehrte Leser wissen wird, hier unter dem Monde Ideale in concreter Gestalt sehr selten, ja vollkommenes Tugend-Ideal gab es wohl nur eines, nämlich Jenen, der vom Himmel zur Erde herniederstieg, um die Menschen zum Himmel zu erheben; von Ihm sagt auch der Apostel, daß Er sich selbst erniedrigte und gehorsam ward bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze (Philipp. 2. 8). Diesem göttlichen Vorbilde des Gehorsams nach Kräften nachzueifern, schärft der heil. Ignatius seinen Ordensgenossen an verschiedenen Stellen ein und bedient sich dazu auch der so eben angezogenen bildlichen Ausdrücke.

Uebrigens hat der Stifter der Societät solche Ausdrücke nicht zuerst gebraucht: sie waren gang und gäbe bei den älteren Ordensstiftern, und finden sich ähnliche der Sache nach gleichbedeutende Anschauungen in den Büchern ascetischer Schriftsteller, besonders solcher, die über Ordensdisciplin schrieben, in verschiedenen Stellen niedergelegt. „Es sind Todte, welche ich zu Schülern will, nicht Lebendige" („mortuos non vivos ego meos volo"), sagte nach dem Berichte des heil. Bonaventura der große Ordensstifter und Wundermann des 13. Jahrhunderts, der heil. Franziscus Seraphicus, als er seine Ordensgenossen über den Gehorsam belehrte und 800 Jahre vor ihm hatte der berühmte Ascet und Klosterstifter Kassianus sich desselben Bildes bedient, um die Vollkommenheit des Gehorsams zu bezeichnen.

Um alle Anderen zu übergehen, wollen wir nur noch des heil. Basilius des Großen gedenken. Dieser ausgezeichnete Mann, gebildet in den heiligen wie profanen Wissenschaften, Kaiser Julianus des Apostaten Studiengenosse in Athen, einer der hervorragendsten Väter der morgenländischen Kirche, einer der großartigsten Charaktere, welchen die Geschichte kennt, groß durch seine Tugenden und Thaten, groß durch seine Gelehrsamkeit, Beredsamkeit und schriftstellerische Thätigkeit; der heil. Basilius also, dieser große Bischof und Gesetzgeber der Mönche im Orient, verlangt im 22. Capitel seiner Klosterregeln, daß der gehorsame Ordensmann wie das Werkzeug in der Hand eines Holzhackers sein soll. Im Vergleiche mit diesem Bilde des großen, heil. Basilius ist des heil. Ignatius „Stab in der Hand eines Greises", doch wahrlich recht manierlich, ja geradezu graziös. — Endlich waren es nicht bloß die Ordensstifter, die sich solcher Bilder und Ausdrücke bedienten. Lange schon vor

allen Ordensstiftern hatte der Weltapostel die bedeutungsvollen, eine Welt von Ideen in sich fassenden Worte, und zwar etwa nicht für Ordensleute, sondern für alle Christen ohne Ausnahme, gesprochen: „Denn wir sind mitbegraben mit Ihm durch die Taufe in den Tod.“. . . . . „Sind wir aber gestorben mit Christo, da, glauben wir, werden wir auch leben mit Christo“ (Röm. C. IV. 4 u. 8), und wiederum: „Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott“ (Koloss. C. III. 3). Solche Aussprüche ließen sich noch mehrere anführen, und wer diese Sprache des Apostels versteht, wird auch die Sprache der Ordensstifter verstehen.

Nach diesem Allen glaube ich im Interesse der Leser zu handeln, wenn ich hier eine Stelle aus dem bekannten Briefe des Ordensstifters von Loyola über den Gehorsam*) in getreuer Uebersetzung folgen lasse. Sie lautet: „Was nun bisher von dem Gehorsame gesagt worden, haben sowohl die Untergebenen gegen die unmittelbaren Obern als auch die Rectoren und örtlichen Vorsteher gegen die Provinziale, die Provinziale gegen den General, und der General endlich gegen Denjenigen, welchen Gott ihm zum Obern gegeben hat, nämlich gegen seinen Statthalter auf Erden zu beobachten, damit die vollkommen geschiedene Stufenordnung und dadurch der Friede und die Liebe erhalten werde, ohne welche weder in unserer Gesellschaft, noch in irgend einer anderen Gemeinde eine wohl geordnete Leitung bestehen kann. Denn auf diese Weise ordnet die göttliche Vorsehung Alles mit Milde, indem sie Alles, das Unterste durch das Mittlere, das Mittlere durch das Höchste zu seinem Ziele führt. Daher nämlich bei den Engeln jene Reihenfolge, welche eine Hierarchie der andern unterordnet; daher auch jene zweckmäßige Verbindung unter den himmlischen und allen beweglichen andern Körpern an bestimmten Orten und Standpunkten, deren Wendungen und Bewegungen alle bis zu den untersten von Einer obersten bewegenden Kraft sich stufenweise herleiten. Dasselbe sieht man auch auf Erden sowohl in jedem durch gute Gesetze geordneten Staate, als besonders in der kirchlichen Hierarchie, deren Glieder und Verrichtungen alle von dem Einen allgemeinen Statthalter Christi unseres Herrn sich herleiten. Und je genauer diese Ordnung und Stellung bewahrt wird, desto geregelter und besser ist die Regierung. Im Gegentheile aber, wie große Uebelstände durch die Vernachlässigung dieser Ordnung in vielen menschlichen Gesellschaften herbeigeführt werden, ist Niemandem unbekannt. Deßhalb wünsche ich nun

*) Epistola de virtute obedientiae — 20.

sehnlichst, daß auch in dieser Gesellschaft, deren Verwaltung und Obsorge der Herr einigermaßen mir anvertraut hat, eben diese Tugend so fleißig geübt werde und in Kraft bestehe, als bestände in ihr die Wohlfahrt und das ganze Heil unserer Gesellschaft."

Nun, glaube ich, wird sich der verständige und von Vorurtheilen nicht befangene Leser ein Urtheil über den Gehorsam eines Ordensmannes bilden können, und was von der Abstumpfung und Verdumpfung der Novizen zu halten sei. — Von einer solchen weiß auch Cornova gar nichts; sie existirt nur im Kopfe des Herrn Dr. Kelle, und taugte zu seinem heiligen Zwecke; aus mehreren Stellen Cornova's geht im Gegentheile hervor, daß er und seine Mitnovizen ein ziemlich munteres, aufgeweckteres, „beinahe muthwilliges Völklein" waren (Brief 4, S. 30); daß auch die Novizen über dies und das sich belustigten und witzelten, weshalb er auch Martial's Worte auf sie anwendet: „Et pueri nasum rhinocerotis habent." (Brief 3 S. 24.)

Aber nicht bloß erzdumm, sondern auch entsetzlich grausam gieng es im Jesuiten-Noviziate zu, „da man," wie Herr Dr. Kelle uns versichert, „schlauer Weise mit frevelnder unbarmherziger Hand die heiligsten Bande der Natur zerriß." Ach weh! das ist doch Jammerschade! o des unglücklichen Loses der armen Novizen! und was das Schlimmste ist, auch heut zu Tage noch, trotz der Jeremiaden des Herrn Dr. Kelle, gibt es zahlreiche junge Leute jeglichen Alters, Geschlechtes und Standes, die Einsicht und Muth genug haben, die Welt zu verlassen und um Gott besser zu dienen und ihr eigenes und fremdes Seelenheil leichter und sicherer zu fördern, in das Noviziat irgend eines geistlichen Ordens eintreten: der Menschenfreund mag da wohl in Anbetracht solch gräulichen Unfuges mit Herrn Dr. Kelle von einem gewissen Weltschmerz durchzuckt werden.

Daß nun der Herr Doctor von dem Wesen, der Aufgabe, dem Ziel und Ende des Ordensstandes überhaupt nichts versteht, mag man ihm zu gute halten, daß er aber über Dinge abspricht, von denen er nichts versteht, ist ihm nicht zu verzeihen.

Der obige Vorwurf, den Herr Dr. Kelle der Societät macht, würde, wenn er begründet wäre, alle Orden treffen: denn jeder Orden verlangt von seinen Novizen Losreißung von der Welt, d. h. von den schlechten, die Welt beherrschenden Leidenschaften und Begierden, von den Zerstreuungen, Freuden und Genüssen der Welt, von den verderblichen Grundsätzen und Maximen der Welt, nämlich jener Welt, von welcher der Apostel spricht: „Habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist.

Wenn Jemand die Welt lieb hat, so ist nicht die Liebe des Vaters in ihm. Denn Alles, was in der Welt ist, das ist die Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit der Augen und die Hoffart des Lebens. Und die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit" (Joann. B. 1. C. 2. 15—17). Um aber diese Losreißung von der Welt zu bewerkstelligen und zu sichern, wird es in jedem Orden als nothwendig erachtet, daß dem angehenden Ordensmanne der freie willkürliche Verkehr mit seinen früheren Freunden, Bekannten und Verwandten, ja selbst mit seinen Geschwistern und Eltern beschränkt werde; dies ist allgemeine Praxis, dies weiß der Candidat schon vor seinem Eintritt, dies wissen seine Eltern, bevor sie ihm die Erlaubniß zum Eintritt gewähren; ebenso erkennt nicht blos die Gesellschaft Jesu, sondern jeder Orden, in dem durch die feierliche Profeß ihm einverleibten Mitgliede sein Eigenthum, so daß selbes fortan jedem fremden Einflusse entrückt nur ihm angehöre und in Uebereinstimmung mit der Ordensregel, unter der Leitung des jeweiligen Obern, Gott diene und nach Maßgabe seiner Kräfte zum Besten seiner Mitmenschen wirke.

Wenn Herr Dr. Kelle dies ein Zerreißen der heiligsten Bande der Natur nennt, so mag er es immerhin thun: aber richtig ist es nicht.

Aber war oder ist vielleicht gerade in der Gesellschaft die Praxis in der Loszieehung der Novizen von der Außenwelt eine rigorose? Im Gegentheile, im Vergleiche mit manchen anderen Orden eine sehr milde. Cornova wenigstens weiß nichts von einem solchen Rigor, und ich weiß auch nichts; ja ich kann geradezu an alle Ordensgenossen der österreichischen Provinz — an ältere und jüngere, von Innsbruck in Tirol bis Szathmar im östlichen Ungarn, von St. Andrä in Kärnthen bis Mariaschein im Norden Böhmens — appelliren, ob auch nur ein Einziger von einer solchen frevlerischen, gewaltsamen Zerreißung der heiligsten Bande der Natur etwas weiß, von welcher Herr Dr. Kelle träumt, und Jedermann, der da Lust hat, kann allenthalben Nachforschungen anstellen, und zuvörderst vor allen Anderen sollte dies Herr Dr. Kelle thun — (Jesuiten sind in Prag, in nächster Nähe), um sein Urtheil zu rectificiren und fernerhin nicht solche Albernheiten und leere Verdächtigungen in die Welt hinauszuschreiben. Wer immer da Nachfrage anstellen will, wird finden, daß auch der Novize nicht blos an Eltern und Geschwister, sondern auch an Freunde und Bekannte Briefe schreiben, und solche von diesen auch empfangen kann; ja daß er auch Besuche der Seinigen hin und wieder annehmen und unter gewissen Bedingungen auch machen kann.

Doch Herr Dr. Kelle tritt uns mit Texten aus dem Institut entgegen, um seine Behauptung von der grausamen Behandlung der Novizen zu erhärten: wir wollen ihm gerne Rede stehen.

Zuerst führt der Herr Doctor den Bruchtheil eines Textes aus dem Examen generale cp. IV. 7 oder aus der Prüfung an, die nach erfolgter Aufnahme mit den Candidaten vorgenommen wurde.*) Ich sage „einen Bruchtheil" — denn leider sah sich Herr Dr. Kelle wiederum genöthigt (der heilige Zweck, der alle Mittel heiligt, hatte ihm diese Zwangsjacke angeworfen), einen Text zu verstümmeln — und zwar in recht arger Weise, die ganz geeignet ist, in den Gemüthern der Leser starke Zweifel an seiner ehrlichen Absicht bei Abfassung seines Buches wachzurufen. Die ganze Nummer 7 des Examen generale, worauf sich Herr Dr. Kelle beruft, umfaßt über fünfzehn Zeilen, von diesen fünfzehn Zeilen citirt aber Herr Dr. Kelle nur zwei, weil eben nur diese zwei einigermaßen zu seinem Zwecke paßten. Ich sage „einigermaßen" — denn auch diese wenigen Worte haben, wenn man sie versteht, wie sie lauten, und ihnen nicht absichtlich einen andern Sinn unterschiebt, mit der unbarmherzigen frevelhaften Zerreißung der heiligsten Bande der Natur gar nichts zu schaffen. Die von Herrn Kelle citirten Worte lauten: „Und so soll er (der Candidat) Sorge tragen, alle fleischliche Neigung gegen die Blutsverwandten abzulegen": also nur die fleischliche oder bloß sinnliche Neigung oder Anhänglichkeit an die Seinen, die oft mehr ein blinder instinctmäßiger Trieb als wahre Liebe ist, abzulegen soll man trachten, nicht aber eine vernünftige und noch viel weniger eine geistliche, durch die Religion geheiligte, veredelte und potenzirte Liebe. Doch wollen wir hören, wie der ganze Text lautet.**) „Jeder von Denjenigen, welche in diese

*) Hier ist zu bemerken, daß Alles, was Herr Dr. Kelle aus dem Examen citirt, schon dem Candidaten vor dem Eintritt ins Noviziat mitgetheilt wurde; während nach der Darstellung des Herrn Doctors der Leser nothwendig auf den Glauben gebracht werden muß, daß erst der schon wirklich eingetretene, und mit dem Ordensgewande bekleidete Noviz mit diesen Forderungen bekannt gemacht wurde, was grundfalsch ist. Nein, nicht erst dem Novizen, sondern schon dem Candidaten wurde Alles, was das Examen im 4. Kapitel mit 46 Nummern enthält, mitgetheilt, und seiner reiflichen Erwägung anheimgestellt, und nur, wenn er sich mit dem Allen einverstanden erklärte, ward ihm der Eintritt ins Noviziat eröffnet.

**) „Unusquisque eorum, qui Societatem ingrediuntur, consilium illud Christi sequendo: Qui dimiserit Patrem etc. existimet sibi patrem, matrem, fratres et sorores, et quidquid in mundo habebat, relinquendum esse; imo sibi dictum existimet verbum illud: „Qui non odit patrem et matrem, insuper et animam suam, non potest meus esse discipulus." Et ita curandum est ei, ut omnem carnis affectum erga

Gesellschaft eintreten, soll zu Folge jenes Rathes Christi: „Wer seinen Vater u. s. w. verläßt“ dafür halten, daß er Vater, Mutter, Brüder und Schwestern und was er immer in der Welt hatte, verlassen müsse; ja er soll auch jenes Wort als für sich gesagt betrachten: „Wer Vater und Mutter und überdies auch seine Seele nicht hasset, kann nicht mein Schüler sein.“ Und so soll er Sorge tragen, alle fleischliche Anhänglichkeit an die Blutsverwandten abzulegen und sie in eine geistliche zu verwandeln, und er soll gegen sie nur eine solche Zuneigung hegen, wie sie eine geordnete Liebe erfordert als Einer, welcher der Eigenliebe abgestorben Christo unserem Herrn allein lebt und ihn anstatt der Eltern, der Brüder und aller Dinge besitzt.“

Dies genügt ohne allen weiteren Commentar, die Umsicht und den redlichen Forscherfleiß des Herrn Dr. Kelle in klares Licht zu stellen. Ferner sagt uns Herr Dr. Kelle: „Der Noviz durfte nur mehr sagen, daß er Eltern gehabt habe“ — und citirt für diese seine Behauptung wiederum das Exam. gen. cp. IV. 7 C. Was Herr Dr. Kelle hier behauptet, bezieht sich auf eine Stelle in den Declarationen oder Erläuterungen des Institutes, welche absichtlich durch kleineren Druck von dem eigentlichen Texte des Institutes unterschieden und durch eine Linie getrennt unterhalb desselben gesetzt sind. Und der lateinische, von Herrn Dr. Kelle in der Anmerkung [2]) angeführte Text ist allerdings richtig; allein er weicht gar sehr ab von seiner Behauptung, daß der Noviz nur sagen durfte, er habe Eltern gehabt; denn der lateinische Text ins Deutsche übersetzt, lautet: „Es ist ein heiliger Rath, daß sie (die Candidaten) sich angewöhnen, nicht zu sagen, sie haben Eltern oder Brüder, sondern, sie haben solche gehabt.“ — Also nur einen Rath enthält der Wortlaut des Textes, Herr Dr. Kelle aber macht ein strenges Gebot daraus: „Der Novize durfte nicht mehr ꝛc.“ Wahrlich, der Herr Doctor versteht sich auf freie Uebersetzung.

Uebrigens hat es auch hier wieder Herr Dr. Kelle nicht für gut befunden, den vollständigen Wortlaut der bezüglichen Stelle zu geben.

Harmlos, wenn sie nicht absichtlich verdreht werden, sind die soeben angeführten Worte, aber sie klingen noch harmloser, wenn sie im Zusammenhange mit der ganzen betreffenden Stelle gehört werden. Diese lautet: „Damit die Art und Weise des Sprechens der des Denkens und

---

sanguine junctos exuat, ac illum in spiritualem convertat: eosque diligat eo solum amore, quem ordinata charitas exigit, ut qui mundo ac proprio amori mortuus Christo Domino Nostro soli vivit, eumque loco parentum, fratrum rerumque omnium habet.“ (Exam. gen. cp. IV. — 7.)

Fühlens zu Hilfe komme, ist es ein heiliger Rath u. s. w. . . . . indem sie dadurch zu verstehen geben, daß sie das nicht mehr haben, was sie, um Christum anstatt aller Dinge zu besitzen, verlassen haben. Doch sollen daran sich mehr Jene halten, welche in größerer Gefahr zu sein scheinen, daß sie von einer gewissen natürlichen Zuneigung verwirrt werden; und solche pflegen meistens die Novizen*) zu sein." Dieser gut gemeinte Rath gilt also zunächst nur den Candidaten und Novizen; es dürfte aber nur wenige Jesuiten in der österreichischen Provinz geben, denen die Oberen diesen Rath jemals zu ertheilen für nothwendig erachtet hätten; ich wenigstens kann mich nicht erinnern, je etwas der Art von Seite der Oberen oder meiner Mitnovizen gehört zu haben.

Nun spielt Herr Dr. Kelle auch den Exegeten der heil. Schrift, macht sich aber dabei über alle Maßen lächerlich. Herr Dr. Kelle fährt fort: „er (der Noviz) mußte die, welche Gott zu lieben gebot, nach den Regeln der Societät hassen" (S. 9); und um diese in den Augen übelgesinnter und gedankenloser Leser (auf solche, wie ich bereits bemerkt, scheint mir der Herr Doctor besonders gerechnet zu haben) schwer wiegende Anklage zu beweisen, citirt er wiederum ein Bruchstück aus Exam. gen. cp. IV. 7. Ich habe kurz vorher (S. 42) den lateinischen Text von Ex. gen. cp. IV. 7 mit der deutschen Uebersetzung vollständig gegeben; die Worte, die Herr Dr. Kelle herausreißt, sind diese: — — „ja er soll erachten, daß jenes Wort für ihn gesagt sei: Wer nicht Vater und Mutter und überdieß seine Seele haßt, kann nicht mein Schüler sein." — Nun, wer hat denn dieses Wort gesprochen? Nach der Darstellung des Herrn Dr. Kelle wäre es ein jesuitisches Wort, und nach seiner Behauptung geradezu ein blasphemisches, weil es die Eltern zu hassen befiehlt, während Gott sie zu lieben gebietet. So möge denn der Herr Doctor, der natürlich bei seinen Forschungen nach „altdeutschen Handschriften" und bei seinen jesuitischen Quellenstudien unmöglich im Bibelstudium es weit bringen konnte, ein neues Testament sich anschaffen, und da wird er im Evangelium nach dem heil. Lukas Cap. 14 V. 26 zu seiner Ueberraschung finden, daß dieses Wort jener Lehrmeister gesprochen, der von sich selbst mit vollem Rechte sagen

*) Ut loquendi modus sentiendi modum juvet, sanctum est consilium, ut assuescant non dicere, quod parentes vel fratres habeant, sed quod habebant etc. prae se ferendo, se id non habere, quod, ut Christum omnium rerum loco habeant, reliquerunt. Hoc tamen illis magis est observandum, qui majori in periculo versari videntur, ut ab aliquo naturali amore perturbentur; cujusmodi ut plurimum Novitii esse solent."

konnte: „Ich und der Vater sind Eins“ (Joh. 10. 30); „Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater“ (16. 28); „Das Wort, welches ihr gehört habet, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat“ (14. 24); „Ich bin der Weg, und die Wahrheit, und das Leben. Niemand kommt zum Vater, als durch mich“ 14. 6); „Das ist aber das ewige Leben: daß sie Dich erkennen, den Einigen wahren Gott, und den Du gesandt hast, Jesum Christum“ (17. 3).

Ja dieser göttliche untrügliche Lehrmeister (dem schon seine Lehre selbst, abgesehen von andern Beweisen, den Stempel der Göttlichkeit aufdrückt) hat auch die von Herrn Dr. Kelle als ruchlose, jesuitische Erfindung gebrandmarkten Worte gesprochen: „Wer nicht Vater u. s. w.“ — und sowohl das Gebot, die Eltern zu lieben, als auch das Gebot, sie zu hassen, ist Gottes Gebot. Wenn Herr Dr. Kelle es durchaus nicht begreifen kann, in welchem Sinne Liebe und Haß gegen die Eltern und andere Angehörige sich gar gut vereinigen lassen, so braucht er eben nicht lange sich den Kopf zu zerbrechen, sondern nur einen Bibelerklärer, z. B. Allioli oder Kistemaker, zu Rathe zu ziehen. Die von Herrn Dr. Kelle mißverstandenen oder mißbrauchten Worte bedeuten beiläufig dasselbe, was jene anderen Worte desselben göttlichen Meisters bedeuten, die wir bei Markus (Cap. 9 V. 42—46) lesen: „Aergert dich deine Hand, haue sie ab! Es ist dir besser, daß du als ein Krüppel zum Leben eingehest, als daß du, beide Hände habend, in die Hölle fährst, in das unauslöschliche Feuer ꝛc. Aergert dich dein Fuß, hau' ihn ab. Es ist dir besser, daß du lahm zum ewigen Leben eingehest, als daß du ꝛc. Aergert dich dein Auge, reiß es aus! Es ist dir besser, daß du einäugig in das Reich Gottes eingehest, als daß du, beide Augen habend, in das höllische Feuer geworfen werdest.“ Verlangt der Herr Doctor noch eine andere Parallelstelle, welche die obigen Worte theils erklären, theils gar nachdrücklich bestätigen, so findet er eine solche bei dem Evangelisten Matthäus, wo es Cap. 10 Vers 34—38 heißt: „Meinet nicht, daß ich gekommen sei, Friede zu senden auf Erden; ich bin nicht gekommen, Friede zu senden, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu trennen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schwiegertochter wider ihre Schwiegermutter. Und des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen sein. Wer Vater oder Mutter mehr liebt, als Mich (bei Lucas in der oben angeführten Stelle heißt es ganz in demselben Sinne: Wer Vater und Mutter nicht haßt ꝛc.),

der ist Meiner nicht werth; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt, als Mich, der ist Meiner nicht werth."

Nach dem Allen will sich doch in mir eine gewisse Zweifelsucht regen, trotz aller Anstrengung will es mir nicht gelingen, sie gänzlich niederzukämpfen; nämlich der Zweifel, ob denn doch dem Herrn Doctor, als er die fragliche Stelle im Exam. gen. las, gar kein Bedenken kam, daß die Worte: Qui non odit ꝛc. (Wer nicht haßt u. s. w.) nicht dem Text des Institutes als solchem angehören, sondern anderswoher entlehnt und selbem nur eingefügt seien. Im Institut wenigstens ist dies in gewöhnlicher Weise bezeichnet; vor den Worten: Qui non odit etc. (Wer nicht hasst ꝛc.) steht ein Doppelpunkt, um die Anführung der Worte eines andern Auctors zu bezeichnen, und die Worte sind durch den großen Anfangsbuchstaben und durch den Druck deutlich von dem übrigen Text unterschieden. Herr Dr. Kelle hingegen setzt in seinem Citat weder einen Doppelpunkt, noch einen großen Anfangsbuchstaben, noch distinguirt er es durch den Druck. Da kommt denn Einem ganz natürlich der Zweifel, ob nicht Herr Dr. Kelle dies Alles mit Absicht gethan, um die Wucht der entsetzlichen Lehre, daß man die Eltern hassen solle, mit desto mehr Wahrscheinlichkeit auf jesuitische Schultern zu wälzen. In diesem Falle wäre zwar die Unwissenheit des Herrn Doctors minder groß, aber wie stünde es mit der Ehrlichkeit des Mannes, wie mit der historischen Treue des Geschichtschreibers? Das wäre nicht nur Textverstümmelung oder Textverdrehung, sondern Textverfälschung; ein gar unheiliges Mittel, das selbst der heiligste Zweck nicht heiligen könnte.*)

---

*) Da die Drucklegung meiner Schrift aus unvorhergesehenen Gründen sich sehr verzögerte, kann ich nicht umhin, hier eine Bemerkung anzubringen. Der bewußte oder unbewußte Mißbrauch, den Herr Dr. Kelle mit den Worten: „Wer nicht Vater und Mutter u. s. w." gemacht hat, hat, wie ich soeben aus dem „Vaterland" ersehe, Nachahmung im österreichischen Reichsrathe gefunden. Herr Dr. Sueß hat auch seine Kenntniß des Instituts zur Schau tragen wollen, und in diesem statt im Evangelium Denjenigen zu finden geglaubt, der diese Worte zuerst gesprochen, und allein selbe an alle Menschen zu richten berechtigt war. Ich glaube, die oben im Text angebrachten Erörterungen dürften den Herrn Referenten über diesen Punkt, sowie über „den Stock" hinreichende Aufklärung bieten.

Eine Schwierigkeit anderer Art hat Herr Dr. Giskra vorgebracht, nämlich die Reservatio mentalis (innerlicher, geheimer Vorbehalt), welche bei den Jesuiten Geltung habe, so daß selbst auf ihre Eide kein Gewicht zu legen sei. Möchten sich doch so hochansehnliche Herren nicht gar so oft in so vagen, allgemeinen Behauptungen ergehen, die noch Niemand bewiesen hat, und sie selbst nicht beweisen können. Nichts ist leichter als solche Behauptungen hinwerfen; dadurch wird aber

„So auch aus der Familie herausgerissen," fährt Herr Dr. Kelle im Tone des Weltschmerzes fort, „und Jenen entfremdet, welche ihnen etwa noch mit Rath hätten beistehen können, wurden die allein auf sich angewiesenen unerfahrenen Jünglinge, die man, waren sie einmal angenommen, als der Societät für verfallen erachtete und daher sogar an einen anderen Ort brachte, wenn sich ihre Angehörigen angelegentlicher um ihr geistiges und körperliches Befinden erkundigten, in der Regel unter dem Druck ihrer Umgebung bald abgestumpft." (S. 9 und 18.) — Wie hart! wie unmenschlich wurden doch die armen Novizen in der Societät maltraitirt! Wahrlich, sie müssen doch jetzt noch nach hundert, ja nach zwei- bis dreihundert Jahren, wenn sie den Schmerzensschrei des Herrn Dr. Kelle vernehmen, im Grabe sich umdrehen und mit jäm-

---

auch nur Irrthum und Unwissenheit und Fanatismus in immer weiteren Kreisen verbreitet. Die Reservatio mentalis, wozu auch die Amphibolia (Zweideutigkeit im Reden) gehört, ist in der Praxis so alt, als das Menschengeschlecht, und nicht die Theologen, oder gar erst die Jesuiten haben sie erfunden. Im Leben bestand sie immer, und schwerlich gab es je, und gibt es heut zu Tage noch ein Menschenkind, das nicht in gewissen Fällen von einem zweideutigen Ausdruck oder von einer Art innerlichen Vorbehaltes Gebrauch gemacht hätte. Schon die Kirchenväter stellen über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit solcher Ausdrücke und Redeweisen Untersuchungen an; und ganz richtig bemerkt der h. Augustinus, daß zwar Jeder, der lügt, die Wahrheit zu verbergen suche, aber nicht Jeder, der die Wahrheit zu verbergen sucht, lüge. Im 17. Jahrhundert ward dann die Frage genauer in den Schulen ventilirt, und der Unterschied zwischen der reservatio pure mentalis (rein innerlicher Vorbehalt) und der non pure mentalis (nicht rein innerlicher Vorbehalt) fixirt; letzterer sei in gewissen Fällen aus wichtigen Gründen erlaubt, weil er keine eigentliche Lüge sei, da man immer den wahren Sinn aus den Worten des Redenden herausfinden könne; ersterer hingegen sei aus den entgegengesetzten Gründen durchaus unerlaubt. In einzelnen, speciellen Fällen gingen freilich die Meinungen der Theologen öfters auseinander, wie dies auf dem Gebiete der Casuistik nicht anders möglich ist; einige gar laxe Ansichten wurden von dem heiligen Stuhle verdammt. Uebrigens wäre es grundfalsch zu glauben, daß die Jesuiten hinsichtlich der reservatio mentalis eine eigene Lehre haben; sie schließen sich der allgemeineren Lehre der Theologen an, und auf jeden Fall stehen sie unter der Autorität der Kirche. Um sich hievon zu überzeugen, vergleiche man nur, was P. Gury, einer der neuesten Moral-Theologen und Casuisten, in seinem Compendium Theologiae Moralis Bd. I. N. 456—458 in Uebereinstimmung mit den namhaftesten Theologen und besonders dem heiligen Kirchenlehrer Alphons von Liguori lehrt. Sollte die allgemeine Lehre der Theologen in diesem Punkte dem Herrn Dr. Giskra zu lax erscheinen, so ehren wir seine strengen, moralischen Grundsätze — streng moralische Charaktere thun ja besonders unserer Zeit noth — als maßgebend werden uns indeß die Lehren des Kirchen-Doctors, des h. Alphonsus, und anderer bewährten Doctoren gelten.

merlicher Wehklage in denselben einstimmen. Doch zum Glück für die Entschlafenen, zum Glück und zur Ehre der alten (und wohl auch der gegenwärtigen) Societät sind die pathetischen Phrasen des Herrn Doctors nichts weiteres als hohles Wortgeklingel, worin nur phantastische Uebertreibung und böswillige Verdrehung ihren Ausdruck findet, und kein vernünftiger und billig denkender Mann wird selbe in den vom Herrn Doctor citirten Stellen begründet finden.

Die erste Stelle, die Herr Dr. Kelle aus dem Exam. gen. cp. IV. 6 (Cum communicatio, quae etc.) — leider wieder verstümmelt — anführt, lautet vollständig folgendermaßen*): „Da aber der Verkehr, welcher mit Freunden oder Blutsverwandten mündlich oder schriftlich stattfindet, eher zur Störung der Ruhe, als zum Fortschritt Derjenigen, welche geistlichen Uebungen obliegen, besonders im Anfange, beizutragen pflegt: so sollen sie (die Candidaten) gefragt werden, ob sie sich dazu verstehen, mit solchen nicht zu verkehren, weder Briefe (von ihnen) zu empfangen, noch (an sie) zu schreiben (bis hieher Dr. Kelle, der Text lautet weiter:); ausgenommen es würde der Obere in gewissen Fällen anders zu handeln für zweckmäßig erachten; und ob sie, so lang sie im Hause sein werden, es sich wollen gefallen lassen, daß von allen Briefen, sowohl von jenen, die an sie werden geschrieben werden, als auch von jenen, welche sie selbst an Andere schreiben werden, Einsicht genommen werde; indem sie Demjenigen, der mit diesem Geschäfte beauftragt ist, die Sorge überlassen, ob er die Briefe abgeben oder nicht abgeben wird, je nachdem er es für zweckmäßiger in unserem Herrn erachten würde.“ Der Unterschied zwischen dem verstümmelten Citat des Herrn Doctors und dem vollständigen Wortlaute des Textes liegt auf flacher Hand, gerade bei der entscheidenden Stelle hat Herr Dr. Kelle abgebrochen, so daß der Leser nothwendig urtheilen muß, der Candidat mußte sich verpflichten, absolut keine Briefe zu schreiben oder zu empfangen. Aus dem vollständigen Text hingegen ersieht man, daß beides gestattet war, unter der beigefügten Beschränkung, wodurch eben-

*) „Cum autem communicatio, quae cum amicis et sanguine junctis verbo aut scripto fit, potius ad quietis perturbationem, quam ad eorum, qui spiritui vacant, profectum, praesertim in initiis, facere soleat: interrogentur, num contenti sint cum hujusmodi non communicare, nec litteras accipere nec scribere; nisi aliqua occasione Superiori aliter videretur: et quamdiu domi fuerint, num contenti sint, ut videantur litterae omnes, et quae ipsis scribentur, et quas ipsi aliis scribent; ei, cui hujusmodi munus commissum est, cura relita, ut eas det vel non det, quemadmodum in Domino Nostro magis expedire judicabit.“

sowohl der dem Untergebenen schuldigen Liebe, als der Disciplin und dem Gesammtwohle des Ordens Rechnung getragen ward.

Im innigsten Zusammenhange mit dieser Stelle steht eine andere (Const. P. III. cp. I. 2), die Herr Dr. Kelle weislich ganz übergangen hat; sie lautet: „Da es hinsichtlich der Seele (der Förderung des geistlichen Fortschrittes) von solcher Wichtigkeit ist, daß man Jene, die in den*) Prüfungen sich befinden, von allen Unvollkommenheiten und von Allem, was den größeren Fortschritt im Geiste hindern könnte, ferne halte: so trägt es dazu viel bei, daß sie allem mündlichen und schriftlichen Verkehr mit solchen Leuten entsagen, die ihnen eine Veranlassung sein könnten, in dem ihnen vorgesetzten Lebensberufe lau zu werden; und daß sie, fortwandelnd auf dem Wege des Geistes, nur mit solchen Personen und von solchen Dingen reden, welche sie im göttlichen Dienste fördern können, um so das zu erreichen, was sie bei ihrem Eintritt in die Gesellschaft als ihr Ziel sich vorgesteckt haben.**)

Zu dieser Stelle findet sich im Institut eine Erläuterung, die Herr Dr. Kelle anführt, aber wiederum in auffallender Weise zu verstümmeln beliebt. Sie lautet ***): „Sollte es manchmal als zulässig erscheinen, daß Einer (der in der Prüfung sich befindet, denn nur von solchen ist die Rede) mit Verwandten oder Freunden, die er, als er in

---

*) In der Gesellschaft gibt es nämlich drei Prüfungen: die erste gleich nach dem Eintritt bis zur Einkleidung, sie dauert 2—3 Wochen; dann folgt das Noviziat, zwei Jahre dauernd; nach Absolvirung der theologischen Studien endlich findet das dritte Probejahr statt.

**) „Quod ad animam attinet, cum tanti referat, eos qui in probationibus versantur, ab omnibus imperfectionibus et quibusvis impedimentis majoris profectus spiritualis removere; multum ad id confert, omnem communicationem per verba et scripta ut abjiciant cum iis, qui in proposito sibi instituto intepescendi causa esse possent; et ut in via spirituali incedendo cum iis dumtaxat personis, et iis de rebus agant, quae juvent in divino obsequio ad id consequendum, quod in ingressu Societatis sibi ut scopum praefigebant.“

***) „Si aliquando permittendum videretur, ut consanguineos vel amicos, quos, cum esset in saeculo, habebat, alloqueretur; coram aliquo a Superiore designato id fiat, et breviter; nisi particulares ob causas is, qui supremam curam habet, aliud statueret. Sic etiam, si aliquis ex iis, qui domi sunt, cuiquam scriberet, nonnisi obtenta facultate, litteris ei ostensis, quem Superior destinaverit, id faciet. Si ad eundem litterae mitterentur, ei primo reddentur, qui a Superiore fuerit constitutus; qui eas lectas reddet, aut non reddet illi, ad quem sunt destinatae; prout in Domino expedire ad melius ipsius bonum et Dei gloriam existimabit.“

der Welt (Gegensatz zum Ordensstande) lebte, hatte, sich unterrede: so soll dies in Gegenwart eines von dem Obern dazu Bestimmten geschehen, und auf kurze Zeit: wofern nicht Jener, der die höchste Leitung (des Hauses) führt, wegen besonderer Gründe es anders verordnet." (Gerade diesen letzten Passus, aus dem erhellt, daß nach Umständen der Novize auch ohne Zeugen mit Auswärtigen reden konnte, läßt Herr Dr. Kelle weg.) Dann heißt es im Original weiter: „So auch, wenn Jemand von Denjenigen, die im Hause sind, an Jemand schreiben will, so soll er dies nur nach erhaltener Erlaubniß, und nachdem er den Brief Demjenigen gezeigt hat, den der Obere dazu bestimmt hat, thun." (Auch diesen Passus überspringt Herr Dr. Kelle, damit der Leser ja nicht erfahre, daß der Noviz Briefe schreiben durfte, und so er selbst in Widerspruch mit seinem vorhergehenden Citat käme.) Nun folgt das zweite von Herrn Dr. Kelle citirte Bruchstück des ganzen Textes: „Wird aber ein Brief an ihn gesendet, so soll er zuerst dem übergeben werden, der von dem Obern dazu beauftragt ist, und der denselben, nachdem er ihn gelesen, Jenem, an den er gerichtet ist, zustellen oder nicht zustellen wird" (die folgenden Worte von großer Wichtigkeit, weil sie den Grundsatz und das Motiv bezeichnen, von welchem der Obere sich hiebei sollte leiten lassen, fehlen wiederum bei Herrn Dr. Kelle), „je nachdem er es zu dessen größerem Nutzen und zur Ehre Gottes im Herrn für ersprießlich hält." Also in einem einzigen Texte drei Verstümmelungen, an drei bedeutungsvollen Stellen: dies ist zwar nach den Grundsätzen der gewöhnlichen Moral nicht recht; aber der Herr Doctor verfolgte einen heiligen Zweck.

Doch Herr Dr. Kelle ist unermüdlich in Aufbringung von Citaten, um den Schein eines fleißigen und wahrheitsliebenden Forschers in den Augen seiner Leser aufrecht zu erhalten; er citirt wiederum eine Declaration oder Erläuterung zu derselben von mir kurz vorher übersetzten Stelle aus Const. P. III. cp. I. 2. Sonderbar — Herr Dr. Kelle gibt seinen Lesern zwei Erläuterungen zu einer Stelle des Instituts — die Stelle selbst aber mißgönnt er ihnen. Uebrigens ist auch diese Erläuterung („Si in aliquo loco sollicitatur" etc.) vom Herrn Doctor dem Zwecke zu Liebe verstümmelt worden; in ihrer Vollständigkeit lautet sie: „Wenn Jemand an einem Orte zum Abfall verleitet (diesen Sinn hat hier das lateinische Wort: sollicitatur) oder beunruhiget wird von Leuten, die auf dem Wege des Geistes nicht recht wandeln, so soll der Obere erwägen, ob es nicht besser ist, ihn an einen andern Ort zu schicken" (nur so weit das lateinische Citat des Herrn Dr. Kelle; das folgende taugte nicht zu seinem Zwecke), „wo er ungestörter dem Dienste Gottes sich hin-

geben kann; und in diesem Falle soll der Vorsteher, an den er geschickt wird, über die Verhältnisse desselben unterrichtet werden, insoweit dies nothwendig ist, um ihm und den Andern, denen er vorsteht, besser zu helfen.“*)

Man vergleiche nun den Wortlaut dieser Stelle mit der Behauptung des Herrn Dr. Kelle, „daß man die unerfahrenen Jünglinge sogar an einen andern Ort brachte, „wenn sich ihre Angehörigen angelegentlicher um ihr geistiges und körperliches Befinden erkundigten“: und man wird finden, daß letztere rein aus der Luft gegriffen oder wie man gewöhnlich zu sagen pflegt, einfach erlogen ist. Von Angehörigen — Eltern, Geschwistern, Verwandten — ist gar keine Rede, sondern von Leuten, die auf dem Wege des Geistes nicht recht wandeln, d. h. die den Geist des Ordensstandes, der ein Geist der christlichen Vollkommenheit ist, nicht kennen, sondern von dem diesem schnurstraks entgegengesetzten Weltgeiste und fleischlichem Sinne sich leiten lassen; ebenso wenig ist von Erkundigungen der Eltern oder Angehörigen über das geistige oder körperliche Befinden der Novizen in der von Herrn Dr. Kelle angezogenen Stelle die Rede (solche unschuldige Erkundigungen konnten immerhin stattfinden, wiewohl sie überflüssig waren, denn für geistiges und körperliches Wohlbefinden der Novizen sorgten mehr als hinreichend die Ordensstatuten), sondern von Versuchen, die Novizen zum Abfall vom Ordensstande zu verleiten (der Herr Doctor wird wohl nichts dagegen haben, wenn ich das Wort „sollicitatur“ so übersetze) und von solchen störenden Einwirkungen, die den Geist des jungen Ordensmannes in seinem Streben nach Vollkommenheit erschlaffen machten, und mit der Erfüllung seiner heiligen Berufspflichten unvereinbar waren. Daß überhaupt eine solche Versetzung eines Novizen in ein anderes Haus äußerst selten stattfand, brauche ich wohl nicht erst zu bemerken: denn einerseits war das Noviziat ohnehin in den meisten Fällen weit, ja auch sehr weit von der Heimat der Novizen, wo sie ihre Angehörigen und Bekannten hatten, entfernt, und andererseits wandelten Leute, „die nicht recht auf dem Wege des Geistes wandelten,“ sicherlich auch nicht gerne in Jesuitenhäuser, oder wurden, wie die Regel es befahl, nach gemachter Erfahrung nicht mehr zugelassen. Was nun das für Leute sind, die nicht recht auf dem Wege des Geistes

*) „Si in aliquo loco sollicitatur, vel perturbatur aliquis ab hominibus, qui in via spiritus non bene procedunt; videat Superior num eundem in alium locum transmitti expediat, ubi divino obsequio commodius insistat, et tunc Superior, ad quem mittitur, certior fieri debet de rebus ipsius, quantum sit satis ad eum magis juvandum, et alios, quibus praeest.“

wandeln, darüber scheint freilich Herr Dr. Kelle sehr unklare Vorstellungen zu haben; nach den Grundsätzen und Lehren, die der jesuitische Codex darüber aufstellt, dürfte er wohl mit seiner Broschüre sich noch nicht gar sehr auf diesem Wege orientirt haben.

Doch Scherz bei Seite! Aus allen von Herrn Dr. Kelle angeführten und von mir in aller Vollständigkeit gegebenen Citaten aus dem Institute geht zur Genüge hervor, daß all' die haarsträubenden Anklagen des Herrn Doctors, „daß man mit frevelnder Hand die heiligsten Bande der Natur zerriß," — „daß die Novizen Jene hassen mußten, die Gott zu lieben befohlen," — „daß man die unerfahrenen, einmal angenommenen Jünglinge als der Societät verfallen erachtete" u. s. w. nichts anderes als hohles Wortgeklingel, baare Invectiven und Inzichten seien: nirgends wird darin verboten, daß Eltern, Geschwister und andere Angehörige oder auch Bekannte an die Novizen und diese an jene schreiben konnten; ausdrücklich wird erwähnt, daß auch Besuche nach Umständen mit oder ohne Zeugen stattfinden konnten; alles freilich mit Maß und in der Weise, daß die Oberen wußten, was der Noviz mache: dies erforderte nothwendig die Ordensdisciplin, dies der Geist der Sammlung und Vereinigung mit Gott, an die der Noviz sich gewöhnen, dies der Geist solider Tugend und Frömmigkeit, wozu er in der Prüfungszeit das Fundament legen sollte. Das erste Capitel des dritten Theiles der Constitutionen (woraus Herr Dr. Kelle seine meisten Citate entnommen) führt die Ueberschrift: „Von der Bewahrung und Erhaltung der Novizen in jenen Dingen, die sich auf das geistliche Leben und den Fortschritt in den Tugenden beziehen", und das ganze Capitel handelt davon; das zweite handelt dann über die Mittel, das körperliche Wohlsein zu erhalten und zu fördern: und so gibt es noch viele andere Regeln und Vorschriften, wodurch für geistige und körperliche Wohlfahrt Sorge getragen wird.

Jedermann, der nicht absichtlich von Haß oder Bosheit verblendet, das zweite Capitel liest, wird darin nur ebenso weise als heilige Vorschriften, nicht aber, wie Herr Dr. Kelle, verbrecherische Attentate auf das natürliche und göttliche Gesetz finden. Unser Herr Doctor scheint eben von einem Noviziate und dem Berufe eines Ordensmannes curiose Begriffe zu haben; und ist mit ihm hierüber nicht weiter zu rechten.

Wenn Herr Dr. Kelle seinen Lesern weiter weiß machen will (S. 10), daß solchen Novizen, welche „gegen solche Verdumpfung Widerstreben empfinden, die Societät außer andern Mitteln namentlich stete Hingebung an Lippengebete empfahl, weil man, so lange man Lippengebete

recitirt, nichts denkt, und durch diesen Formelkram, dem jede inbrünstige Erhebung der Seele, somit die eigentliche Weihe des Gebetes mangelt, der Geist allmälig eingeschläfert wird," so weiß man nicht, ob man mehr über die Ignoranz oder die Leichtfertigkeit oder die Grobheit erstaunen soll, womit er dem mündlichen Gebete das Verdammungsurtheil spricht. Herr Dr. Kelle hat also nie erfahren, daß auch das mündliche Gebet mit Andacht, mit Erhebung der Seele zu Gott gepaart sein könne: natürlich — er verlegte sich sein Leben lang auf das innerliche Gebet, er ist eine contemplative Natur, sein Gebiet ist die Mystik, und nur der liebe Gott weiß es, wie oft sich der Herr schon zur Intuition erschwungen: daher kein Wunder, daß er in so wegwerfendem Tone von dem mündlichen Gebete spricht. Indeß möchten wir den Herrn Doctor fragen: Wenn der königliche gottbegeisterte Sänger in seinen Psalter griff und zu Gott flehte: „Herr, öffne meine Lippen, und mein Mund wird verkündigen dein Lob" — „mit Freuden wird meine Zunge deine Gerechtigkeit preisen" (Ps. 50), und wenn er in seinen herrlichen, die Seele mit unwiderstehlicher Macht ergreifenden Liedern Jehova's Allmacht, Güte und Weisheit, Milde und Gerechtigkeit, des Frommen Lob und selige Hoffnung, des Sünders eitles Streben und endliches Verderben sang, war dieses leerer Formelkram? und wenn Jesus Christus selbst eine mündliche Gebetsformel seinen Jüngern und durch diese allen seinen Gläubigen lehrte; wenn Jesus Christus selbst während des Ostermahles ein langes Gebet zu seinem himmlischen Vater verrichtete (Johannes XVII) und wenn er mit seinen Jüngern nach beendetem Mahle den Hymnus sprach (Matth. XXVI. 30) — war dieß alles leerer Formelkram? und wenn der Weltapostel die Gläubigen auffordert: „Seid voll des heil. Geistes; redet miteinander in Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, und jubelt dem Herrn in eueren Herzen" (Ephes. 5) — fordert er sie da zu leerem Formelkram auf? Und wenn die vom Geiste Jesu Christi geleitete Kirche in Seinem Namen ihren Priestern befiehlt, das Officium gemeinschaftlich im Chore zu singen oder privatim zu recitiren, befiehlt sie da leeren Formelkram? Sind ferner die Gebete und die Segnungen, mit welchen die Kirche seit den apostolischen Zeiten das heil. Meßopfer darbringt, leerer Formelkram? Sind endlich der englische Gruß, der heil. Rosenkranz, die lauretanische und Allerheiligen-Litanei und so viele andere von der Kirche approbirte und vom gläubigen Volke allgemein gebrauchte Gebetsweisen leerer Formelkram? — Will denn Herr Dr. Kelle im Ernste behaupten, daß der gewöhnliche Christgläubige, der im Allgemeinen auf das Vaterunser, den englischen

Gruß, das apostolische Glaubensbekenntniß, auf den Rosenkranz und sein Gebetbuch angewiesen ist, gar nie Andacht empfinden, gar nie die Nähe Gottes fühlen, gar nie die Einwirkungen seiner Gnade verspüren kann? Möchte sich doch der Herr Doctor nicht gar so lächerlich machen! Manche schlichte Dienstmagd, mancher einfache Handwerker oder Landmann, der mit gläubigem gesammelten Gemüthe sein mündliches Gebet verrichtet, steht Gott viel näher als mancher von seinem Wissensdünkel aufgeblähte Doctor auf einer Universität. Stehen denn Geist und Körper im Menschen gar so viele Meilen weit auseinander, daß ersterer nicht denken, nicht fühlen kann, was der Mund ausspricht? Wenn Demosthenes und Cicero ihre Philippiken herunterdonnerten, hat denn da ihr Geist nicht gewußt und gefühlt, was ihre Zunge sprach? Unser Herr Doctor hat es eben, möchte man denken, nicht nur in der Theologie, sondern auch in der Philosophie nicht gar weit gebracht.

Doch des Lächerlichen ist nicht so bald ein Ende. Herr Dr. Kelle beruft sich, wo er von Formelkram und andern Mitteln spricht, wodurch die Obern der Societät „gegen die Verdumpfung sich sträubende Novizen" in Schach zu halten suchten, auf die Industriae (S. 10 Anm.), und das ist sehr lächerlich. Denn diese Industriae oder Anweisungen für die Vorsteher, um Seelenkrankheiten der Untergebenen zu heilen, haben mit der Unterweisung und Leitung der Novizen nichts zu thun, sondern sind vom General P. Claudius Aquaviva zum Behufe der Oberen verfaßt worden, um gleichsam als geistliche Heilmittel angewendet zu werden, wenn sich Symptome einer gefährlichen geistigen Krankheit an einem Ordensmitgliede (nicht Novizen) zeigen sollten: sie sind in 18 Capitel abgetheilt und umfassen ungefähr 120 Seiten 8°.

Schon aus der Vorrede (Proœmium) und aus der Ueberschrift mehrerer Capitel konnte Herr Dr. Kelle erkennen, daß die Industriae mit der Erziehung der Novizen nichts zu thun haben; in welchem Capitel aber unter allen den achtzehn vom mündlichen Gebete („dem Formelkram" des Herrn Doctors) die Rede ist, das muß er uns immer noch nennen; er wird es aber wohl ebensowenig als ich ausfindig machen, so daß einem die Vermuthung sich aufdrängt, Herr Dr. Kelle habe die Maxime gewisser Kritiker befolgt: Wo man nicht findet, was man zu seinem Zwecke braucht, da muß man es erfinden.

Das dreizehnte allenfalls hieher gehörige Capitel trägt die Ueberschrift: „Versuchung gegen das Institut und einige mißfällige Regeln" (Tentatio contra Institutum et aliquas regulas, quae non placent) — dies die geistige Krankheit; dann werden verschiedene Heilmittel da-

gegen angegeben, unter diesen auch folgendes (7): „Er (der geistig Kranke) soll sich selbst gestehen, wie oft er (bei den der Profeß vorhergegangenen Gelübde-Erneuerungen) dieses (den Ordensstatuten sich zu fügen) unter Anrufung der allerseligsten Jungfrau und der Engel als Zeugen Gott versprochen," — „ob es ihm denn jetzt freistehe, in einer so wichtigen Sache sein Versprechen nicht zu halten, ohne welches er nie in die Societät aufgenommen worden wäre u. s. w.*)

Von Professen ist hier offenbar und nicht von Novizen die Rede, und in diesem Ganzen geschieht des mündlichen Gebetes mit keiner Silbe Erwähnung. Ueberhaupt ist im ganzen Institut vom mündlichen Gebete sehr selten und nur gelegentlich die Rede: man lese nur, was im Buche der geistlichen Uebungen (Exercitia spiritualia — Modi tres orandi (S. 117) und im Commentar dazu, in dem sogenannten Directorium, „Von den drei Weisen zu beten" (Cap. 37) gelehrt wird; wie nämlich selbst mit dem mündlichen Gebete immer die Betrachtung verbunden werden kann und soll. Gar oft wird auch in den „Industriae" das Gebet als Heilmittel geistlicher Krankheiten empfohlen: aber es ist immer ein affectvolles, ein mehr innerliches, als mündliches Gebet; man vergleiche nur Cap. III. P. VI. 7. VII. 3. VIII. 10. u. s. w.

Im Folgenden (S. 11) gesteht Herr Dr. Kelle, daß der Novize austreten konnte; ganz natürlich, weil das Noviziat eben die Probezeit war, in welcher der Novize die Societät und diese ihn kennen lernen konnte; er hatte gegen den Orden noch gar keine Verpflichtung, er wurde nur über die Statuten desselben und seine künftigen Berufspflichten belehrt und vorläufig darin geprüft, ob sie ihm gefallen oder nicht; im letzteren Falle stand ihm zu jeder Zeit der Austritt aus dem Orden offen; gefielen sie ihm aber und verlangte er nach zwei Jahre langer Ueberlegung und Prüfung die Aufnahme, so wird sie ihm gewährt, wenn er nach dem Urtheile der Oberen durch sein Benehmen im Noviziate sich derselben würdig gemacht hatte.

Also freiwillig trat der junge Mann ins Noviziat ein, freiwillig verharrte er dort — denn es stand ihm immer frei, auszutreten — freiwillig unterzog er sich den Uebungen und Prüfungen desselben, freiwillig, aus selbsteigener Ueberzeugung, nachdem er über seine künftigen

*) „Dicat sibi ipsi, quoties, Beatissima Virgine et Angelis testibus, haec Deo promiserit, an non cum Societate pactum inierit; firmans etiam scriptura, se contentum esse omnia servare; an nunc liceat in re tam gravi promissis non stare, sine quibus numquam fuisset in Societatem admissus ut post tot annorum spatia renuat, seque affirmet quietum esse non posse?"

Pflichten genau unterrichtet worden war, trat er in den Orden ein: was wird denn da aus den jämmerlichen Auslassungen des Herrn Dr. Kelle über das harte Loos der Novizen? er kennt doch den bekannten Rechtssatz: „Volenti non fit injuria“ (Kein Unrecht geschieht Demjenigen, der da mit etwas einverstanden ist) — das eigene Geständniß des Herrn Doctors, daß der Noviz austreten konnte, reicht hin, um das düstere Gemälde, das er mit so grellen Farben vor uns hingepinselt, mit einem Male auszuwischen.

Dies fühlte wohl Herr Dr. Kelle selbst, und darum kommt er gleich mit einem Zaubermittelchen daher, um die Leser gegen solche Auffassung und Schlußfolgerung zu verwahren — mit den „Annuae tristes“.

Von diesen „Annuae tristes“ habe ich nie etwas gehört, bis ich nicht zufällig davon im Cornova las; und wohl die meisten Mitglieder der jetzigen österreichischen Provinz wissen noch heut zu Tage nichts davon, es sei denn, daß dem Einen oder dem Andern eben Cornova's Briefe in die Hände gekommen; und aus derselben Quelle hat wohl auch Herr Dr. Kelle seine Notiz von den „Annuae tristes“ geschöpft, nur ist zwischen dem Original und dem Copisten dieser Unterschied, daß Letzterer von „erdichteten Unglücksfällen“ spricht und die Verlesung dieser sogenannten „Annuae tristes“ als eine in der ganzen Societät bestehende Sitte darstellt (so erforderte es der heilige Zweck), während Cornova von „erdichteten“ Unglücksfällen nichts weiß und gegen letztere Annahme förmlich protestirt, und das Gegentheil mit Beweisen belegt. Doch hören wir Cornova selbst. „Es ist freilich besser,“ sagt er (B. 4 S. 32), „man überlegt durch zwei Jahre, als nur durch eines, ob man Kräfte und Muth genug haben werde, in einem Stande auszuharren, den man, vielleicht ohne seine Beschwerden ganz zu kennen, beinahe als Knabe gewählt hat. Aber dann hätte die Freiheit der Ueberlegung nicht durch die angedrohte Rache des Himmels beirret werden sollen, wie es durch das Verlesen der „Annuae tristes“ geschehen ist; eines handschriftlichen Verzeichnisses der Unglücksfälle, welche Diejenigen betroffen haben sollen, die den Orden wieder verlassen hatten. Ich darf diesen schon mit der Natur eines Noviziats schlechterdings im Widerspruch stehenden Gebrauch um so freimüthiger tadeln; weil er gewiß nicht allgemeine Sitte des Ordens war.*) Französische Jesuiten, die in ihrem Exil eine Zuflucht bei uns gefunden hatten, erzählten mir mehr als einmal, daß ihre Novizenmeister sie vielmehr zur freien Prüfung ihres Berufes während der Probejahre aufgemuntert; ihnen väterlich gerathen, den Orden, wenn

*) Im ganzen Institut wird dieser Annuae tristes mit keiner Silbe erwähnt.

sie an seiner Verfassung keinen Geschmack fänden, lieber gleich, als später zu verlassen."

Wie man sieht, mißbilligt Cornova diese Gewohnheit seiner ehemaligen Ordensprovinz, und mag der geehrte Leser über selbe urtheilen, wie er will: dies kann jedoch, wenn man das ganze Institut, den Geist und das Endziel der Societät, sowie die günstigen Verhältnisse der damaligen Zeit, in welcher eine Menge junger Leute alljährlich die Noviziathäuser aller Provinzen füllte, ins Auge faßt, immerhin mit Sicherheit behauptet werden, daß diese Sitte der böhmischen Provinz in einem frommen und anerkennungswerthen Pflichtgefühle der Oberen wurzelte, indem sie auch in den Novizen gleichsam von Gott ihnen anvertraute Unterpfänder erkannten, woran sie ihre Liebe und Treue gegen Gott erproben, die sie zu seinem Dienste mit der größten Sorgfalt aufbewahren und heranbilden sollten, wofür sie auch einst strenge Rechenschaft würden geben müssen: nicht aber, daß sie, wie Herr Dr. Kelle zu verstehen gibt, durch Vorhaltung „erdichteter" Schreckbilder die jungen Leute im Orden zurückzubehalten und gleichsam mit den eisernen Ketten der Furcht an denselben festzuschmieden suchten: denn einerseits ist der Geist knechtischer Furcht durch das Institut selbst an vielen Stellen verpönt, und andererseits war ja, wie bereits erwähnt, damals kein Mangel an Candidaten, sondern drängten sich auch in der böhmischen Provinz die jungen Leute schaarenweise ins Noviziathaus.

So glaube ich denn die hämischen, schmähsüchtigen und verläumderischen Auslassungen des Herrn Dr. Kelle über die naturwidrige, verdummende und grausame Erziehung der Novizen in der Societät — Punkt für Punkt — ins rechte Licht gestellt zu haben; doch der Herr Doctor läßt uns noch nicht los, wir müssen mit ihm noch das Capitel über die wissenschaftliche Vorbildung der Novizen zum Gymnasial-Lehramte durchmachen; und auch hier wird es nicht an Irrthümern und Entstellungen der ärgsten Art fehlen.

Aus dem, was uns Herr Dr. Kelle S. 5 sagt, geht offenbar hervor, daß er der Ansicht ist, die Novizen der Societät erhielten eine beabsichtigte förmliche Vorbildung zum bevorstehenden Lehramte im Gymnasium, denn so lesen wir daselbst: „Hier in den mit den Profeßhäusern oder Collegien verbundenen Novizenhäusern sollten sich die Jünglinge durch Lectüre, namentlich aber durch Umgang mit gleich wenig unterrichteten Genossen und mit Männern, welche der Sprache Latiums oft nicht weniger Gewalt anthaten, wie die Jünglinge, im praktischen Gebrauche der lateinischen Sprache üben, um sich dadurch gewissermaßen

zum Gymnasiallehramt, das sie bald alle antreten mußten, vorzubereiten."

Da haben wir gleich ein paar recht drollige Irrthümer, in welchen der mit dem jesuitischen Institut so vertraute Herr Doctor befangen ist; denn gerade das Gegentheil fand Statt; ein beabsichtigter Unterricht der Novizen in was immer für einer Wissenschaft, ausgenommen in der Ascese oder der Wissenschaft der Heiligen, war förmlich durch das Institut verpönt; so heißt es ausdrücklich im ersten Canon der zweiten Congregation*): „Die Novizen sollen zwei Jahre lang und tüchtig geprüft werden, wobei sie nicht auf das Studium der Wissenschaften, sondern der Abtödtung und des geistlichen Fortschrittes sich verlegen sollen." Zu dieser lächerlichen Behauptung hat unsern Herrn Doctor offenbar Cornova verleitet, der allerdings im vierten Briefe S. 27 von einer entfernteren Bildung des Novizen zum Lehramte spricht, aber S. 42 ausdrücklich bemerkt, daß dieses „nicht Plan gewesen". Wenn der Herr Doctor ferner bemerkt, daß die Novizen „namentlich im praktischen Gebrauche der lateinischen Sprache sich üben sollten," so ist dies ein zweiter Irrthum, welcher zu starken Zweifeln an seiner Kenntniß des Instituts berechtigt. Denn nie und nimmer war der Gebrauch der lateinischen Sprache den Novizen befohlen; dazu waren nur die Studirenden (oder die Scholastiker) verpflichtet, und auch bei diesen konnte diese Verpflichtung nach dem Urtheile des Oberen ermäßigt werden (Constitutionen 4. Theil, 6. Cap. 13. u. K).

Auch zu diesem Irrthum hat Herrn Dr. Kelle Cornova verleitet, der uns allerdings (4. Brief S. 28 und 29) erzählt, daß der Gebrauch der lateinischen Sprache im Noviziate der böhmischen Provinz herrschende Sitte war, zugleich aber in ebenderselben Stelle bemerkt, daß dieser Gebrauch nicht „die Folge eines Gebotes" war, sondern eben nur eine Sitte, die aus dem Zusammenleben junger Leute, von denen manche kein deutsches, manche kein böhmisches Wort verstanden, und die also nur in einer dritten Sprache sich einander mittheilen konnten, sich von selbst mit einer gewissen Naturnothwendigkeit herausgebildet hatte. Dann gibt uns Herr Dr. Kelle ein schönes Beispiel von Bescheidenheit, indem er so ohne weiters behauptet, der Noviz konnte nur „durch Umgang mit gleich wenig unterrichteten Genossen" im Lateinsprechen sich üben: wie kann Herr Dr. Kelle behaupten, daß alle die jungen Leute im Noviziate

*) Biennio ac bene probentur Novitii, non litterarum, sed mortificationis, ac profectus spiritualis studio vacando."

wenig unterrichtet waren? Ist denn er in ihrer Gesellschaft gewesen, hat er ihre Unterredungen gehört oder gar ein Examen im Latein mit ihnen vorgenommen? — oder glaubt er, daß es erst, seitdem er selbst das Licht der Welt erblickt, gescheidte, unterrichtete junge Leute gebe? — Wir werden bald sehen, was Cornova, ein unverwerflicher Zeuge, von seinen Mitnovizen urtheilt, und Cornova hätte auch den Herrn Doctor eines Andern belehren können; allein dieß hätte nicht zum heiligen Zwecke getaugt. Noch größer ist die Unbesonnenheit des Herrn Dr. Kelle, wenn er von „Männern" spricht, „welche der Sprache Latiums oft nicht weniger Gewalt anthaten, wie die Jünglinge". — Wiederum — wo bleiben die Beweise? hat denn etwa der Herr Doctor mit diesen Männern in lateinischer Sprache conversirt und ihnen ihr schlechtes Latein abgelauscht? — Ich glaube nicht befürchten zu dürfen, auf irgend welcher Seite Anstoß zu geben, wenn ich behaupte, daß ein Jesuit des achtzehnten Jahrhunderts, wenn er in der lateinischen Sprache conversirte, sich darin so geläufig und so richtig ausdrückte, als es jetzt nur wenige Lehrer der lateinischen Sprache zu thun im Stande sein dürften; aus dem einfachen Grunde, weil eben der Brauch des Lateinredens in den Schulen abhanden gekommen. Daß diese lateinische Conversationssprache nicht die Sprache des Cicero oder Cäsar war, brauche ich nicht erst zu bemerken: es war ein einfaches, im Ganzen correctes Latein. Doch diese hämische Bemerkung des Herrn Doctors ist ohnehin, wie ich bereits gezeigt, gegenstandslos, denn in seinem täglichen Verkehre mit den Vorgesetzten bediente sich der Noviz der Muttersprache; und Herr Dr. Kelle überträgt aus Irrthum oder aus Schmähsucht die zufällige Gewohnheit einer Provinz auf die ganze Societät.

„Wie die Jesuiten nämlich", fährt Herr Dr. Kelle fort (S. 6), „die Latinität als den eigentlichen Schlüssel zur gründlichen Gelehrsamkeit, als das Organ für jede wissenschaftliche Forschung und Mittheilung auffaßten und glaubten, daß sie allein den Zugang zu jeder höheren Bildung eröffne, so betrachteten sie die praktische Kenntniß der lateinischen Sprache als das wesentlichste Erforderniß eines Gymnasiallehrers."

Wohlan! will denn der Herr Doctor die Auffassung der Jesuiten mit Rücksicht auf die Zeit, in welcher sie in den Gymnasien lehrten (denn von der alten Societät ist die Rede), daß Kenntniß der lateinischen Sprache der eigentliche Schlüssel zur gründlichen Gelehrsamkeit, das Organ für jede wissenschaftliche Forschung und Mittheilung war, will, sage ich, der Herr Doctor diese jesuitische Auffassung wirklich als eine irrige, als eine lächerliche bezeichnen? weiß er — der Doctor auf einer

Universität — denn nicht, was jeder nur halbwegs Gebildete, was schon ein Gymnnasialschüler weiß? daß nämlich bis zur zweiten Hälfte des achtzehnte Jahrhunderts die lateinische Sprache die gemeinsame Sprache, das gemeinsame Forschungs- und Mittheilungs-Organ der Gelehrten in allen Ländern Europa's war, daß Theologen und Philosophen, daß Historiker, Mathematiker und Naturforscher, daß Mediciner und Juristen ihre Werke, mit nur wenigen Ausnahmen, in lateinischer Sprache verfaßten, ja daß auch heut zu Tage noch in vielen Ländern die Theologie in lateinischer Sprache vorgetragen und Werke von namhaften Theologen in dieser Sprache abgefaßt werden, ja hin und wieder auch Naturforscher sich ihrer bedienen und nicht selten zu Festreden und zu Programmen an Gymnasien uud Universitäten immer noch Latiums Sprache gebraucht wird; und daß es also auch für den Gelehrten unserer Tage, der auf dem Gebiete der Wissenschaften etwas Großes leisten will, durchaus nothwendig ist, die lateinische Sprache gründlich zu erlernen, um sich mit diesem „Schlüssel" die Schätze der Gelehrsamkeit der früheren Jahrhunderte zu erschließen. War also diese Ansicht der alten Jesuiten eine richtige, eine auf handgreiflichen Thatsachen beruhende, so war es nicht minder die andere, daß „die praktische Kenntniß der lateinischen Sprache das wesentlichste Erforderniß eines Gymnasiallehrers" sei, denn diese ergibt sich mit logischer Consequenz aus jener. Ich sage mit Herrn Dr. Kelle „praktische Kenntniß", denn ohne diese kann der Lehrer den Schüler nie dahin bringen, daß er die lateinische Sprache vollends erfasse und sich aneigne und allmälig mit Liebe und Lust selbst sie lese und schreibe; dies war aber eben die Hauptaufgabe der damaligen Lateinschulen, die unerläßliche Vorbedingung des Fortschrittes in den wissenschaftlichen Fächern.

Um allem weiteren Gezänke hierüber ein Ende zu machen, verweise ich meinen hochgelehrten Antagonisten auf das, was der österreichische Organisations-Entwurf (S. 101) in dieser Beziehung eben so wahr als bündig sagt: „Die lateinische Sprache ist eine geraume Zeit hindurch der wesentliche und fast der ausschließliche Gegenstand des Gymnasialunterrichtes gewesen. Diese Stellung war natürlich und vollkommen berechtigt zu einer Zeit, wo die lateinische Sprache das Organ für jede wissenschaftliche Forschung und Mittheilung bildete und daher ihre Kenntniß den Zugang zu jeder höheren Bildung fast allein eröffnete."

In diesem Passus wird nun geradezu der Ansicht und der Praxis der alten Societät das Wort gesprochen; und Herr Dr. Kelle mag zu-

sehen, inwieweit er sein wissenschaftliches Renommé durch seine unbesonnene Tadelsucht gefördert habe.

„Weiter aber," belehrt uns dann Herr Dr. Kelle (S. 6), „geschah für die Vorbereitung des Novizen zum Lehramte oder überhaupt für seine geistige Ausbildung Nichts." Was die Vorbereitung zum Lehramt betrifft, so geschah im Noviziate, wie ich soeben bemerkt habe, direct und vorschriftsmäßig gar Nichts, denn dieses war nicht eine Vorbereitung zum Lehramt, sondern eine theoretische und praktische Schule der Frömmigkeit; und dennoch geschah, wie wir bald hören werden, indirect und ohne alle Vorschrift, blos in Folge der obwaltenden Verhältnisse auch zur Vorbereitung auf das Lehramt mehr, als Herr Dr. Kelle seine Leser glauben machen will: was aber „die geistige Ausbildung" belangt, so scheint Herr Dr. Kelle gar nicht zu ahnen, daß es auch eine religiöse Ausbildung des menschlichen Geistes gibt, und daß gerade diese die allerwichtigste und alleredelste ist, die auch jeder anderen Bildung zu Grunde gelegt werden muß, wofern diese nicht eines einigenden, leitenden und erhaltenden Principes ermangeln und in eine wirre verderbliche Vielwisserei und Verbildung ausarten soll. Wenn nun der junge Mann im Noviziate in die Erkenntniß seines letzten Ziels und Endes und der daraus sich ergebenden Pflichten gegen Gott, sich selbst und seinen Nächsten eingeführt, wenn er in der Selbstüberwindung, Demuth, Gehorsam und in allen Tugenden, die den vollkommenen Christen und guten Ordensmann ausmachen, geübt und so auf seinen heiligen Beruf, um Gott zu dienen und nach Kräften dessen größere Ehre zu fördern, vorbereitet wurde, geschah da „Nichts für seine geistige Ausbildung"? war das „fast gänzliche Unthätigkeit des Geistes?"

„Ja, man entzog", sagt Herr Dr. Kelle weiter, „dem fünfzehn-, höchstens siebenzehnjährigen Jüngling während der ganzen zweiten Prüfung sogar sorgfältig jedes wissenschaftliche Buch." Diese Notiz hat Herr Dr. Kelle offenbar aus Cornova (B. 4. S. 28) geschöpft, wäre er nur auch so unparteiisch gewesen mit demselben Cornova seine Leser zu belehren, wie der Noviz dennoch Bücher las und lesen hörte, aus denen er für seinen künftigen Beruf als Gymnasiallehrer viel gewinnen konnte. Uebrigens ist Cornova's Bemerkung nicht einmal ganz richtig; wahrscheinlich hatte er, als er seine Briefe veröffentlichte (im Jahre 1804, also ungefähr 45 Jahre nach Vollendung seines Noviziats in der Gesellschaft), auf das im Noviziat gebräuchliche „studium linguarum" (Sprachstudium) und die „lectio libera" (beliebige Lectüre) bereits vergessen. Sowohl zum „Sprachstudium" als zur „beliebigen Lectüre"

ward regelmäßig das Zeichen gegeben, und konnte der Noviz beim Sprachstudium sich auf die Erlernung oder vollständigere Erkenntniß irgend einer Sprache — einer antiken oder modernen — verlegen und dabei mit Grammatik und Wörterbuch sich behelfen; für die „beliebige Lectüre" (so genannt zum Unterschiede von der „geistlichen Lesung" lectio spiritualis) bot die sogenannte Novizen-Bibliothek eine reiche Auswahl; man wählte gewöhnlich lateinische Bücher, deren Verfasser der Gesellschaft angehörten und bekanntermaßen durch gute Latinität sich empfahlen, wie z. B. die Werke von Turselin*), Orlandin, Sacchini, Juvencius, Maffei, Aguilera, Reiffenberger, Wagner, Socher u. s. w. Dazu kam noch die „lectio vitarum", die Lesung der Lebensbeschreibungen heiliger oder doch durch große Tugenden und Thaten ausgezeichneter Diener Gottes; auch von diesen waren viele in schönem Latein geschrieben, so daß der Noviz auch aus dieser Lectüre Nutzen für seine künftige Stellung als Gymnasiallehrer ziehen konnte. Also nicht blos ascetische Bücher, von denen Herr Dr. Kelle uns (S. 7 und 8) einige nennt, wurden von den Novizen gelesen, sondern auch solche, durch deren Lectüre sie nicht nur ihre Kenntniß der lateinischen Sprache sich bewahren und vervollkommnen, sondern auch ihren wissenschaftlichen Ideenkreis erweitern konnten: nur war dies alles kein förmliches vorgeschriebenes planmäßig geleitetes Studium, immerhin aber doch eine geistige Thätigkeit auch im Sinne des Herrn Dr. Kelle.

Wenn derselbe Herr weiter bemerkt, daß der Novize über wissenschaftliche Gegenstände nicht einmal reden durfte, als höchstens in den Mußestunden und auf Spaziergängen, so macht diese Bemerkung seinen

---

*) Turselin schrieb das Leben des heil. Franciscus Xav. in 6 Büchern (De Vita S. Francisci Xav. etc. Libri sex.) — eine Geschichte des wunderbaren Gnadenhauses in Loretto (Lauretanae Historiae Libri quinque) — ferner vier Bücher ausgewählter Briefe des h. Franciscus Xav. in lateinischer Sprache. (Epistolae selectae S. Francisci Xav.) Orlandini, Sacchini, Juvencius sind Verfasser einzelner Theile der Ordensgeschichte. Sacchini schrieb auch das Leben des sel. Pet. Canisius. P. Maffei schrieb die Lebensgeschichte des h. Ignatius (De Vita et Moribus S. Ignatii Lojolae etc.) ferner 16 Bücher indischer Geschichten — (Historiarum Indicarum Libri XVI.) nebst einer Auswahl von Briefen aus Indien in lateinischer Uebersetzung. P. Aguilera verfaßte einen Theil der Geschichte der Sicilischen Provinz; P. Socher der Oesterreichischen, P. Reiffenberger der Provinz am Niederrhein; P. Wagner schrieb die Geschichte Kaiser Leopold's des Großen, und des Kaiser Joseph's I.; all diese Werke waren in trefflicher Latinität verfaßt und konnten nebst vielen anderen der Art von den Novizen während der lectio libera und lectio Vitarum gelesen werden.

vieljährigen Studien des Instituts wieder wenig Ehre. Natürlich durfte der Novize außer der Erholungszeit von Wissenschaften nicht reden, weil er überhaupt auch von anderen Dingen (wenn sie nicht durchaus nothwendig waren) nicht reden durfte, sondern zur Beobachtung des Stillschweigens verpflichtet war, wovon Herr Dr. Kelle trotz seiner zwölfjährigen jesuitischen Quellenstudien gar nichts zu wissen scheint. Zu diesem Stillschweigen waren die Novizen verpflichtet kraft der 79. Regel des Novizenmeisters*): „Daß die Novizen miteinander sprechen, kann nicht gestattet werden: sondern sie sollen das Stillschweigen unter sich und mit Andern beobachten, außer in den Fällen, in denen man nothwendig sprechen muß; mit Ausnahme der Erholungszeit.“ Dieses Stillschweigen ist mehr oder weniger in allen Orden, in vielen strenger als in der Societät, vorgeschrieben, und wenn diese Vorschrift, die alle Ordensstifter ihren Jüngern gegeben, dem Herrn Doctor als eine mönchische Alfanzerei erscheint, so möge er bedenken, daß auch der Philosoph Pythagoras (und ein Philosoph wird Herr Dr. Kelle doch sein wollen) seine Schüler zu mehrjährigem Stillschweigen verpflichtete, in der Ueberzeugung, daß man, um gut zu reden, früher schweigen gelernt haben muß, zur Warnung für alle red- und schreibseligen Leute, die zum bekannten Sprichworte Veranlassung gaben: „Si tacuisses, philosophus mansisses.“ „Hättest du stille geschwiegen, so wärest du ein Philosoph geblieben.“

„Er“ (der Novize) „durfte namentlich nicht zeigen,“ orakelt unser Herr Doctor weiter, „daß er die Wissenschaften schätze, und sollte sich auf ein gegebenes Zeichen im Allgemeinen nur über einen oder den andern von jenen siebenzehn Punkten unterhalten, welche die „Instructio Claudii Aquavivae pro Superioribus“ (Unterweisung des Claudius Aquaviva — 5. Ordensgeneral — zum Behufe der Obern) „als Gesprächsstoffe der Erholungszeit vorschreibt.“ — In Hinsicht auf diesen ganzen Passus dürfte das soeben erwähnte Sprichwort: Si tacuisses etc. „Wenn du stille geschwiegen hättest u. s. w.“ auf den Herrn Doctor seine volle Anwendung finden, denn es fehlt seiner Behauptung aller Grund und Boden. Der Noviz durfte gar wohl zeigen, daß er die Wissenschaften schätze, war ja doch Werthschätzung der Wissenschaften eines der Momente, worauf man bei der Aufnahme eines Candidaten das Augenmerk richtete; aber nur zur Zeit der Erholung durfte er davon sprechen, weil er, wie so eben gesagt, die übrige Zeit zum Still-

*) „Novitios inter se conversari non convenit: sed silentium invicem et cum aliis observare, nisi in rebus, in quibus loqui necesse sit; excepto recreationis tempore.“

schweigen verpflichtet war, das gegebene Zeichen zur gewöhnlichen Unterhaltung ist vollends aus der Luft gegriffen; denn zu dieser begab man sich ohne jegliches Zeichen nach geendetem Mittags- und Abendessen; ebenso ist aus der Luft gegriffen, was der Herr über die siebenzehn Punkte sagt; denn diese waren nicht der Novizen wegen gegeben, und wer etwas Verstand hat, sieht gleich, daß die meisten derselben als Unterhaltungsstoff für Novizen gar nicht taugen.*) Was das Institut in

*) Hier mögen alle die 17 Punkte folgen, sie finden sich im Institut nach der Instructio XIII — und sind bekannt unter dem Namen: „Catalogus Patris Natalis“ — „Verzeichniß des Pater Natalis“ — denn dieser hat sie zusammengestellt.

Nach diesem Verzeichniß konnte und sollte man reden:

1. Ueber das Leben Christi und der Heiligen und die Kirchengeschichte.
2. Ueber die Geschichte der Gesellschaft.
3. Ueber die guten Vorsätze zum Fortschritte auf dem Wege der Vollkommenheit und über die Frucht der Betrachtung.
4. Von den frommen Wünschen dem Nächsten zu helfen, besonders den Irr- und Ungläubigen.
5. Von den Gegenständen, die man bei den Vorlesungen und Predigten gehört.
6. Vom Geiste unseres Instituts, den Regeln und der Gnade des Berufes, jedoch im Geiste der Demuth und Einfalt, um sie vollkommen zu beobachten.
7. Von dem eigenen Berufe.
8. Von den Tugenden, die Religiosen besonders eigen sind, und zwar nach der Gnade und Eigenthümlichkeit unseres Berufes.
9. Von den entgegengesetzten Sünden, aber nicht von denen des Fleisches.
10. Vom Tode, Gericht, von der Hölle, dem Himmel.
11. Von den geheimen und offenbaren Gerichten Gottes.
12. Vom Elende der Welt und den Gefahren derjenigen, die in der Welt leben.
13. Von der Sicherheit jener, die in der Gesellschaft leben, jedoch im Geiste der Demuth, ohne sie anderen religiösen Orden vorzuziehen, sondern in eifriger Anerkennung ihrer hohen Bestimmung.
14. Ueber die guten Werke gegen den Nächsten.
15. Ueber die Tugenden und den religiösen Wandel der Väter und Brüder, besonders jener, die weit entfernt sind oder im Herrn ruhen.
16. Ueber die Irr- und Ungläubigen unserer Tage zur Ermuthigung, um gegen sie mit dem Schwerte des Geistes zu kämpfen, und für ihre Bekehrung zu beten.
17. Endlich sollen sie von solchen Dingen sprechen, welche sowohl das Gemüth erheitern (Herr Kelle übersetzt „zerstreuen“) als den Geist erbauen können. Dergleichen Dinge sind aber solche, welche fern sind von wissenschaftlicher Speculation, wohl aber, wie es sich für Ordensleute geziemt, die Seele in eine fromme und zugleich heitere Stimmung versetzen.

Diesen 17. Punkten des P. Natalis fügt Herr Dr. Kelle noch einen 18. hinzu: „doch sei alles vermieden, was die freie Forschung zuläßt.“

dieser Hinsicht für die Novizen vorschreibt, ist mit wenigen Worten in der 74. Regel des Novizenmeisters ausgedrückt*): „Zur Zeit der Recreation können sie (die Novizen) mit einander sich unterreden. . . . Sie werden aber sprechen von den Beispielen des Lebens Jesu Christi oder der Heiligen, oder von dem, was zur Erbauung in der Gesellschaft geschieht, oder sonst von einer nützlichen Sache im Herrn.“ Zu diesen im Herrn nützlichen Sachen gehörten nun auch sicherlich die Wissenschaften, da ja die Gesellschaft sich derselben als eines Mittels bediente, um unter den Menschen zur Ehre Gottes wirken zu können.

Aller Wahrscheinlichkeit nach hat den Herrn Doctor zu dieser extravaganten Behauptung eine Stelle in Cornova verleitet, wo er uns erzählt (B. 4 S. 41), daß er einst, als er zur Unzeit mit einem andern Novizen über Metrik sich besprach, sich einen derben Verweis vom Novizenmeister zugezogen; der verständige Leser findet aber leicht heraus, daß dies geschah, nicht weil er über Metrik, sondern weil er „zur Unzeit“ darüber sprach, zur verbotenen Zeit, zur Zeit, wo das Stillschweigen zu beobachten war.

Aber nicht nur in der bisher dargelegten Weise konnten die Novizen ihre Kenntniß der lateinischen und griechischen Sprache fördern, sondern im zweiten Jahre des Noviziates gestattet das Institut selbst, auch förmlich wissenschaftliche Studien vorzunehmen, so daß die Behauptung in so allgemeiner Fassung, daß man dem Novizen während der ganzen zweiten Prüfung sorgfältig jedes wissenschaftliche Buch entzog, durch den Wortlaut des Institutes selbst widerlegt wird; ein Umstand, der auch dem Cornova, dem Gewährsmann des Herrn Dr. Kelle, entgangen ist. Denn so heißt es im vierzehnten Decret der zweiten, schon im Jahre 1565 abgehaltenen General-Congregation**): „im zweiten Jahre (des Noviziates) jedoch soll hinsichtlich der Studien von den Provinzialen, nach erhaltener Vollmacht vom General, dispensirt werden können, unter Berücksichtigung der Personen, Orte und Zeiten, wie man es im Herrn für ersprießlich erachten wird“, eine Verordnung, die durch keine der nachfolgenden Congregationen während des Bestandes der alten Societät

*) Tempore recreationis poterunt mutuo colloqui . . . Agent autem de exemplis vitae Christi, vel Sanctorum, aut de his, quae cum aedificatione in Societate fiunt, aut de re aliqua utili in Domino.“

**) Placuit autem Congregationi, ut . . . in secundo tamen anno possit a Provincialibus, ex commissione Generalis, circa studium dispensari, habita ratione personarum, locorum et temporum, prout in Domino expedire judicabitur. (Hieher auch 38 Regel des Provinz. Tom. II. S. 38.)

ist aufgehoben worden: ja es scheint sogar, daß allmälig die Sitte einriß, den Novizen des zweiten Jahrganges ohne Unterschied wissenschaftliche Beschäftigungen zu erlauben, weshalb die zwanzigste Congregation (oder die zweite nach Wiederherstellung der Gesellschaft) im Jahre 1820 es für rathsam fand, selbe zu modificiren, und im zwölften Decret zu bestimmen: „daß im zweiten Jahre (des Noviziates) die Studien nicht ohne Unterschied Allen gestattet werden sollen, sondern nur Solchen, denen sie gestattet werden können ohne Nachtheil für ihren geistlichen Fortschritt.“

Was wird denn da aus der Behauptung des Herrn Dr. Kelle? wo bleiben die sorgfältigen jesuitischen Quellenstudien?

Doch lassen wir endlich Cornova selbst reden, was er über seine Mitnovizen und die entferntere Bildung derselben zum Lehramte urtheilte. In seinem vierten Briefe (S. 35—42) lesen wir Folgendes: „Beinahe überflüssig ist es, noch einmal zu erinnern, daß die Novizen meistens talentvolle Jünglinge waren, welche die grammatischen und Humanitätsclassen mit ausgezeichnetem Erfolge zurückgelegt hatten. Schon darum konnte wechselseitige, bessernde Kritik unter ihnen stattfinden. Und sie fand wirklich Statt. Aus verschiedenen Gymnasien, in welchen sie die besseren Studenten gewesen waren, auf die Empfehlung verschiedener Lehrer aufgenommen, brachten sie alle, wenn ich das Wort brauchen darf, einen kleinen Ehrgeiz mit: den Ruhm ihres Gymnasiums, den Vorzug ihres Lehrers zu behaupten. Dieser Ehrgeiz gebot nicht nur einem Jeden, im Sprechen auf seiner Hut zu sein, um sich der Kritik des Zöglings eines andern Gymnasiums nicht auszusetzen: er äußerte sich wohl auch dadurch, daß man das Fehlerhafte in der Sprache des Andern rügte. Noch habe ich die kleine Verlegenheit nicht vergessen, in die mich den ersten Tag meines Jesuitenlebens mein lieber Dinzenhofer durch eine freundschaftliche Bemerkung versetzt hat, daß ich anstatt des Zeitwortes quadrare, dessen ich mich bedient hatte, besser valere würde gebraucht haben. So sehr ging die Kritik dieser jungen Aristarchen bisweilen ins Feine. Ueberhaupt muß ich meinen Mitnovizen das Zeugniß geben, daß in ihren täglichen Unterredungen das sogenannte Küchenlatein (Refectorienlatein wäre passender; denn die Refectorien sind, mehr als die Küchen, die Treibhäuser dieser Giftpflanze) wenigstens nicht das herrschende war. Hiezu trug vorzüglich die Lectüre bei. Der Jesuit las im Noviziate viel und hörte viel lesen, und das fast nur lateinisch. Freilich waren es nur Bücher, die der Obere zur öffentlichen Vorlesung für ihn wählte, zur Privatlectüre ihm auch in die Hände gab; beides bloß in der Absicht,

ihm Grundsätze der Tugend überhaupt und des geistlichen Lebens insbesondere einzuflößen, ihm Beispiele christlicher und religiöser Handlungen vorzulegen, allenfalls auch ihn mit der Geschichte des Ordens bekannt zu machen, um Liebe zu demselben in der jungen Seele zu wecken. Aber doch wurde durch diese tägliche Lectüre der Styl nebenher gebildet. Diese Schriften waren, vielleicht nur mit Ausnahme eines Thomas von Kempen, dessen Barbarei*) aber, gerade weil sie zu auffallend ist, nicht ansteckend sein konnte, durchaus in einem ziemlich guten, zum Theil sogar in einem sehr schönen Latein verfaßt. Das letztere war insbesondere der Fall mit den Lebensbeschreibungen heiliggesprochener oder im Rufe der Heiligkeit verstorbener Jesuiten, sowie mit der Geschichte des Ordens.

Dem Kenner der neuen lateinischen Literatur brauche ich es nicht erst zu sagen, daß die Societät Historiker aufzuweisen hatte, deren Werke, was Styl und Darstellung betrifft, des Augustischen Zeitalters nicht unwürdig wären. Wem sind unter den Verfassern der allgemeinen Geschichte des Ordens die Namen Juvencius und Cordara unbekannt? und aus den Geschichtsschreibern einzelner Provinzen werden die Reiffenberg und Socher die Gesellschaft derselben gewiß nicht entehren.

Dieser und ihnen an klassischem Geschmacke ähnlicher Männer Werke wurden uns von Zeit zu Zeit öffentlich vorgelesen. Da dieses auch bei Tisch geschah, so glaube ich die finsteren Mienen verschiedener meiner Mitnovizen noch zu sehen, so oft der Leser, etwa nach der Hälfte der Mahlzeit, mit der lateinischen Lesung abbrach, um zum Behufe der Laienbrüder die deutsche, meistens ein ascetisches oder ein Predigtbuch anzufangen. Um aber der Privatlectüre nicht zu vergessen, so gab der Novizenmeister den meisten aus uns vor allem andern ein wahres Meisterstück des lateinischen Styles in die Hände: das war die kurzgefaßte Lebensbeschreibung des Ordensstifters von dem italienischen Jesuiten Johann Peter Maffei. Ich verschlang sie wenigstens mit wahrem Heißhunger. Umsomehr entzückte mich das Lob, das ein paar Jahre darauf ein fremder großer Literator in meiner Gegenwart dieser Biographie beilegte, indem er sie den Producten des goldenen Zeitalters gleichsetzte. Ich war damals in der Repetition und bekam durch diesen Vorfall wirklich einiges Zutrauen zu mir selbst.

---

*) Cornova fühlte sich bewogen, in einer Anmerkung etwaige schiefe Deutung dieses Ausdruckes mit folgenden Worten von sich zu weisen: „Eine Verwahrung, daß ich demungeachtet den Inhalt dieses goldenen Werkchens über alles schätze, wäre für den billigen Leser überflüssig.“

Es konnte nicht anders kommen, als daß die Reize des Styles, welche in Schriften dieser Art herrschten, vorzüglich auf die guten Köpfe unter den Novizen, bei ihrer Entfernung von allen Vergnügungen der Welt um so stärker wirken mußten. Sie erinnerten die jungen Leute an die Schönheiten der alten Autoren, mit welchen dieselben, doch zum Theil auf Gymnasien bekannt gemacht worden sind, und erweckten in ihnen den Wunsch nach ähnlichen Beschäftigungen.

Man freute sich also im voraus auf die nach dem Noviziate gewöhnliche Repetition der Humanioren, während welcher man diese Beschäftigungen haben würde. Eine der sehr natürlichen Folgen dieser Stimmung waren Unterredungen über diesen Gegenstand; und diese häufiger nicht nur auf Spaziergängen und zu jenen Stunden, die der Erholung gewidmet waren, sondern auch sonst; als daß der um den Hauptzweck des Ordens besorgte Obere sein Mißfallen darüber nicht hätte an den Tag legen sollen. Ich erinnere mich selbst einer derben Merkuriale, die ich mir in Gesellschaft meines Busenfreundes Haak von meinem Novizenmeister durch ein Gespräch zur Unzeit zugezogen habe, an dem sogar Metromanie Theil hatte."

Cornova hat also immerhin ganz Recht, wenn er sagt, daß es im Noviziat eine entferntere, wenn auch im Institut nicht beabsichtigte und geregelte, Vorbereitung zum Gymnasial-Lehramte gab; und ich glaube und wohl mancher Leser wird meiner Ansicht beistimmen, daß die Novizen durch solche zwei Jahre lang fortgesetzte Lectüre für ihren künftigen Beruf, in den Latein-Schulen zu dociren, recht viel gewinnen konnten. Zu dieser Lectüre kam noch in der böhmischen und österreichischen Provinz der zwar ganz zufällige Umstand, daß die Novizen nur vermittelst der lateinischen Sprache sich unter einander verständigen und unterhalten konnten; wobei sie natürlich so correct als möglich sich auszudrücken suchten und gegenseitige Kritik übten, wozu sie ja sechs Jahre lang während ihrer Gymnasialstudien waren angehalten worden. Auffallend wird es übrigens wohl den meisten Lesern sein, daß Cornova, der doch sonst so freimüthig Alles, was ihm an seiner frühern Ordensprovinz mißfällt, kritisirt, dennoch über „Verdumpfung" der Novizen, über Herabdrückung derselben „zu willenlosen Werkzeugen", über gewaltsame „Zerreißung der heiligsten Bande der Natur", über „Unthätigkeit des Geistes" und über andere ähnliche Dinge gar nichts zu berichten weiß, kurz jener philosophischen Entrüstung des Herrn Doctors über das arme Loos der Novizen ganz ferne steht: Der Grund hievon ist wohl nur dieser, weil all diese schönen Dinge nur in der Kelle'schen

Broschüre sich finden, in der Wirklichkeit aber nie existirt haben. Wahrlich, wäre das Noviziat so beschaffen gewesen, wie es Herr Dr. Kelle schildert, so wäre nicht nur Cornova mit all seinen Mitnovizen im 18. Jahrhundert davongelaufen, sondern schon im 16. Jahrhundert, gleich bei der Gründung des Ordens, wäre das erste Noviziat bald leer gestanden; nun ist es aber Thatsache, daß durch drei Jahrhunderte in allen Ländern zahlreiche, talentvolle, wohlgebildete junge Leute, nicht selten auch bejahrte Männer, oft aus vornehmen Häusern, dem Noviziate der Gesellschaft zuströmten: wie wird denn der Herr Doctor dies psychologische Räthsel erklären, wenn es mit dem Noviziate so bestellt war, wie er es schildert.

Wenn aber Cornova weiter bemerkt, daß man durch das bloße Lesen sich nie lateinischen Styl erwirbt, daß man durchaus auch im Schreiben sich üben müsse, und die Oberen von Novizen bisweilen einen lateinischen Aufsatz hätten fordern sollen, wozu sie, um den Endzweck des Noviziates nicht aus den Augen zu verlieren, den Stoff aus der heiligen Geschichte, oder selbst aus den Asceten hätten wählen können: so hat er auf die von jeher und auch jetzt noch in der Gesellschaft gebräuchlichen sogenannten Toni (mündliche Vorträge) der Novizen vergessen. Diese Vorträge verbunden mit Action über ein vom Novizen ausgearbeitetes Thema, entweder in der lateinischen, oder in der Muttersprache, waren eine vorgeschriebene, in allen Provinzen bestehende Sitte; denn nicht durch allmählige Gewohnheit, sondern durch das Institut, nicht nur unter den Scholastikern, sondern auch unter den Novizen war sie eingeführt worden, wie man aus der 60. und 61. Regel des Novizenmeisters sehen kann. Also auch schriftliche Aufsätze, theils in der lateinischen, theils in der Muttersprache mußten die Novizen verfassen, und im Asceterium in Gegenwart des Novizenmeisters vortragen: und das muß doch auch Herr Dr. Kelle als eine sehr zweckmäßige Thätigkeit des Geistes gelten lassen. Doch nicht genug, ich kann noch mit einer andern gar edlen geistigen Thätigkeit der Novizen den Leser bekannt machen; ich meine das Catechisiren, worin sie vom Novizen-Meister oder dessen Gehülfen geübt wurden. Denn wenn dieser den catechetischen Unterricht im Asceterium gehalten, mußte einer der Novizen aufstehen und die übrigen über das Vorgetragene ausfragen, oder es stellten und beantworteten mehrere abwechselnd die Fragen. Denn so lautet die 12. Regel des Gehilfen des Novizenmeisters: „An bestimmten Tagen soll er in einem kurzen Vortrage die christliche Lehre $^1/_2$ Stunde lang erklären. Dann soll er sie das Vorgetragene aufsagen lassen, indem einer steht und die Fragen stellt, und die Anderen antworten, oder

indem sie sich wechselseitig ausfragen; er selbst aber soll alle in der Art und Weise die Christenlehre vorzutragen, wie es Sitte im Lande ist, unterrichten".*) Dabei hatte es aber nicht sein Bewenden, sondern die Novizen des zweiten Jahrganges mußten wirklich entweder in Schulen oder in Kirchen catechetischen Unterricht ertheilen, und dabei begleitete sie ein Noviz des 1. Jahres, damit er die Methode dieses Unterrichts erlerne, und beim Ausfragen der Knaben über die vorgetragene Christenlehre Dienste leiste. Hieher gehört die 35. Regel des Novizenmeisters: „Er soll sorgen, daß die Novizen in der Unterweisung der Knaben und unwissenden Leute in der christlichen Lehre, öffentlich oder nicht öffentlich, wie sich die Gelegenheit dazu ergeben, oder es passender im Herrn scheinen wird, geübt werden, als in einer Sache, die unserem Institute eigen ist".**)

Daß dieser Gebrauch bis zur Zeit der Aufhebung der Gesellschaft fortbestanden, darüber belehrt uns, wie wir bald hören werden, der Exjesuit Michael Denis. Nun das war doch eine geistige Thätigkeit und zugleich eine sehr passende Vorbereitung des Novizen für dessen künftige Stellung als Lehrer in den Grammatikalclassen des Gymnasiums.

So glaube ich denn, all die Steine des Anstoßes, die Herr Dr. Kelle vor das Heiligthum des Noviziates in so manierlicher Weise hingeworfen, redlich und ehrlich fortgeschafft und, ohne zu unwürdigen Taschenspieler-Künsten zu greifen, die düsteren Farben, in denen er uns das Bild eines Novizen der Societät gemalt, ausgelöscht zu haben.

Doch lassen wir für kurze Zeit die Kelle'schen Stänkereien auf sich beruhen, und hören wir lieber, mit welchen Worten ein großer Mann der neuesten Zeit, ausgezeichnet durch den Adel seiner Geburt und Tugend, durch Talent und Gelehrsamkeit, durch die hohe Stellung, die er noch als junger Mann in der Welt sich errungen, ausgezeichnet dann als Priester und Ordensmann, durch seine unermüdliche, vielumfassende Thätigkeit, die er als Kanzelredner und Schriftsteller entwickelte, so daß sein Name nicht nur in Frankreich gefeiert, sondern

---

*) „Statis diebus explicet Novitiis brevi enarratione Doctrinam Christianam per dimidiam horam. Deinde eam jubeat illos recitare, uno stante et interrogante, et aliis respondentibus, vel sese invicem interrogantibus: ipse vero omnes instruat in modo docendi illam, juxta morem regionis."

**) „In docenda doctrina Christiana pueros ac personas rudes, publice vel privatim, prout occasio se obtulerit, et in Domino ei commodius visum fuerit, tamquam in re propria nostri Instituti Novitios exercendos curabit, habita personarum ratione."

auch weit über dessen Grenzen hinaus mit Achtung genannt ward, mit welchen Worten, sage ich, dieser Mann seinen Erinnerungen an das in der Societät durchgemachte Noviziat Ausdruck verleiht: ich meine den in Paris im Jahre 1858 verstorbenen Pater von Ravignan. Er ist ein ganz unverdächtiger Zeuge; denn nicht etwa als ein junger, unerfahrener Mensch, von einem unbestimmten, frommen Gefühle geleitet, oder als ein Mann, der durch bittere Erfahrungen enttäuscht mit der Welt zerfallen war, trat er in den Orden: sondern in einem Alter von 27 Jahren entsagte er einer glänzenden Carriere, auf welcher er es bereits bis zum Substitut des Staatsprocurators gebracht hatte, und begab sich im Jahre 1822 ins Noviziat der Gesellschaft Jesu, und veröffentlichte dann im Jahre 1844, als in Frankreich die Wogen der Verfolgung gegen seinen Orden hoch gingen, eine bündige und gründliche Vertheidigungsschrift desselben, worin er der seligen Zeit, die er vor 22 Jahren im Noviziate verlebte, folgenden Nachruf weiht: „Man wird mir verzeihen, wenn ich im Hinblick auf diese mir schon fern gelegene Zeit die süßesten Erinnerungen finde; es waren die seligsten Tage meines Lebens. O theure Wiege meiner geistlichen Kindheit, heilsame Feuerprobe meiner Seele, fruchtbare Läuterung des Geistes und des Herzens, nie werde ich deiner vergessen!

Hier erstirbt das letzte Geräusch der Welt mit seinem eitlen Getriebe. In der Schule der Buße und des Gebets legt man allmälig dieses falsche Leben mit seinen scheinbaren Interessen und niederen Neigungen ab, welche den Kämpfen und Triumphen zum herrlichen Ruhme Gottes und der Eroberung der Seelen hinderlich sind. Die Salbung der göttlichen Unterhaltungen, die mächtigen Reize der Gnaden und das innige Glück eines unveränderlichen Friedens durchdringen, ermuthigen und trösten die Seele. Ach, wie schnell gehen diese ersten glücklichen Jahre vorüber.

Der Noviz auf diese Weise den Täuschungen des Weltlebens entzogen und gegen die Gefahr in sie zurück zufallen, besser geschützt, ist noch nicht durch irgend ein Band gebunden, ist frei. Oft, sehr oft lenkte man seine Gedanken an die schweren Pflichten, welche die Gelübde ihm auferlegen. Er mußte wiederholt entscheidende Proben bestehen. Er überlegt, man prüft ihn, er wird beurtheilt und urtheilt selbst mit vollkommener Freiheit. Er bietet sich endlich an, die Gesellschaft nimmt ihn auf; nach Ablauf von zwei Jahren weiht er sich dem Herrn unwiderruflich. Was da in der Seele vorgeht, will ich nicht zu beschreiben versuchen.

Es ist etwas Schönes um das Noviziat, es ist gleichsam die Zeit der Wiedergeburt des Geistes, welcher alle Fähigkeiten, Kräfte und Gewohnheiten der Seele soviel als möglich der göttlichen Gnade überliefert. Es ist gewissermaßen eine neue Schöpfung, eine mächtige Umwandlung, welche die religiöse Freiheit von unzähligen Hindernissen losmacht, welche die natürlichen Neigungen und Leidenschaften ihr in den Weg stellten. Es ist der Herd, wo das Eisen sich erweicht, um eine neue Gestalt zu gewinnen, die glättende Feile, welche den Rost wegnimmt, das Werkzeug vorbereitet und in der Hand des Arbeiters nützlich macht. Es prägt sich nun eine Richtung ein, welche alle rein menschlichen Neigungen durch das einzige Streben nach der Verherrlichung Gottes und nach dem ewigen Heile Aller verdrängt.

Auf dieses Ziel gehen alle Prüfungen hin, welche der Novize bestehen, alle Regeln, welche er beobachten muß, und alle Lehren, welche ihm mitgetheilt werden. Der heilige Ignatius drückt mit einer Standhaftigkeit, welche sich nirgends verleugnet, fast auf jeder Seite seines Werkes dieses erhabene Ziel aus: ad majorem Dei gloriam. Für diesen Ruhm sind wir geschaffen, er beginnt hienieden durch die treue Unterwerfung des vernünftigen Geschöpfes unter seinen Schöpfer und vollendet sich im Himmel, im Schooße der unendlichen Seligkeit und Vollkommenheit."

Das klingt ganz anders, als die schauerlichen, gekünstelten Phrasen des Herrn Dr. Kelle „von geistiger Unthätigkeit", „Verdumpfung", „Zerreißung der heiligsten Bande" u. s. w.

Vielleicht dürfte es aber die Leser mehr interessiren zu vernehmen, wie ein deutscher und gerade ein österreichischer Exjesuit sein einstmaliges Noviziat schildert, nachdem die Gesellschaft schon längst aufgehoben, und er selbst in ansehnlicher Stellung, die er nur seinen Verdiensten verdankte, bereits das 70. Lebensjahr überschritten hatte. Wohlan, wir wollen sehen, ob er in der Beurtheilung des Noviziates mit dem französischen Jesuiten übereinstimmt, oder ob er mit Herrn Dr. Kelle über „Verdumpfung und grausame Zerreißung der heiligsten Bande" Klage führt. Wir wollen hören, was uns von seinem Noviziate Michael Denis erzählt; vielleicht der berühmteste unter allen österreichischen Exjesuiten: groß als Dichter, groß als Gelehrter, groß als Patriot, groß als Priester.

Seine Darstellung dürfte um so anziehender und belehrender, und zugleich um so geeigneter erscheinen, die erkünstelten, boshaften Trugbilder, in denen Herr Dr. Kelle das Noviziat erscheinen läßt, gründlich

zu zerstören, als Denis keinem Gegner gegenübersteht, seine Schrift durchaus keine Apologie der Gesellschaft ist, sondern nur in schlichter, naturgetreuer Sprache uns mit seinen eigenen Erlebnissen und Erfahrungen bekannt macht; besonders aber die Schilderung von seinem Noviziate ziemlich umständlich ist und sich auch in kleinen, minder bedeutenden Details ergeht, so daß wir eine ziemlich vollständige Vorstellung davon bekommen.

In seiner (leider unvollständig gebliebenen) Selbstbiographie (B. II. K. 1. u. 2.) erzählt uns nun Denis von seinem Eintritt in den Orden, und von seinem im Prüfungshause bei St. Anna in Wien durchgemachten Noviziate unter Anderem Folgendes. „Drei Tage lang", sagt er, „seien die angekommenen Candidaten an der Zahl 39 als Gäste bewirthet worden; einige Novizen vom 2. Jahre haben ihnen Gesellschaft geleistet, um sie vorläufig mit der Lebensweise im Noviziate bekannt zu machen; die nächsten drei Tage mußten sie geistliche Uebungen machen, um sich auf die Generalbeichte vorzubereiten, die am 7. erfolgte; und Abends beim Schlafengehen habe jeder das Ordensgewand auf seinem Bette gefunden; Tags darauf haben dann alle mit inniger Rührung und heiliger Freude während der Messe des Novizenmeisters aus dessen Händen die heilige Communion empfangen; hierauf seien sie von ihm zu den Novizen des zweiten Jahrganges geführt, und von diesen freudig begrüßt und umarmt worden. Alle Novizen blieben den Tag über in einem geräumigen Saale beisammen; am Vordergrund des Saales befand sich ein Altar, längs an den Wänden standen die Pulte. Die Einrichtung war für alle dieselbe, der Armuth angemessen; alles von Holz, doch sehr reinlich; ein Crucifix, Rosenkranz, Gebetbuch; einige ascetische Bücher; Schreibzeug. — Die Eintheilung der Zeit war sehr zweckmäßig, um Langweile zu verhindern. Die Zeit der Betrachtung und des mündlichen Gebetes wechselte mit den Vorträgen des Novizenmeisters, der entweder die Regeln des Instituts erklärte, oder von den Pflichten und Tugenden der Ordensleute sprach; ferner mit geistlicher Lesung und mit gewissen in der Demuth übenden Arbeiten im Hause, im Refectorium, in der Küche, mit der Uebung in irgend einem leichteren Handwerke, mit Sprachstudium, endlich mit einer bescheidenen Unterhaltung nach dem Mittag- und Abendessen.

An bestimmten Tagen wurden die Novizen vom 2. Jahrgange gemäß der Vorschrift des Instituts in die Kirchen, und in die Schulen der Vorstädte geschickt, um die Knaben in Katechismus zu unterrichten; ein Noviz vom 1. Jahre mußte mitgehen, um die Art und Weise des

catechetischen Unterrichts kennen zu lernen, und die Knaben über das Vorgetragene auszufragen. Wöchentlich seien für die Novizen aus Rücksicht auf die Gesundheit vier Spaziergänge festgesetzt gewesen, sie mußten aber, bis sie außerhalb des Thores und der Menschenmenge sich befanden, das Stillschweigen beobachten. Mit Beginn der Fastenzeit haben sich die Novizen des 1. Jahres, damit in den jugendlichen Gemüthern das Streben nach berufsmäßiger Vollkommenheit noch mehr entzündet würde, drei Wochen hindurch den geistlichen Uebungen, nach der Methode des heiligen Ordensstifters, unterzogen; und nach dem Osterfeste sei gleich eine andere durch das Institut vorgeschriebene Uebung vorgenommen worden, nämlich die sogenannten Peregrinationen — das waren Reisen, auf welche die Novizen — ungefähr für die Dauer eines Monats — ohne Reisegeld geschickt wurden, und auf welchen sie sich nur durch demüthigende Zusprache in Klöstern, oder beim hochw. Curat-Clerus, oder in andern bessern Häusern durchhelfen mußten, um sich in der Armuth und Demuth zu üben und für künftige Nothfälle vorzubereiten: ihn selbst mit zwei anderen Gefährten, einem Wiener und einem Slaven, habe es getroffen, die Peregrination nach Maria-Zell zu machen, sie seien überall freundlich aufgenommen worden und wieder glücklich nach St. Anna zurückgekommen. Im 2. Noviziatjahre sei er zum Manuductor (Aufseher) der Novizen bestellt worden, und er habe sich in diesem Amte eher zu streng, als nachsichtig erwiesen, zugleich aber haben ihn die Obern beauftragt, in der Pfarrkirche der Leopoldstadt die Katechesen zu halten, und da habe er zum ersten Male die Kanzel bestiegen.

Doch wir wollen ihn selbst erzählen lassen. „Aber um einmal", fährt er fort, „auf das zu kommen, was die eigentliche Aufgabe der zwei Noviziatjahre war, so habe ich wahrlich nichts unterlassen, um mich so heranzubilden, wie es der Geist und das Ziel des von mir gewählten Berufes verlangte. Und hätten doch den Eifer, womit ich hierin zu Werke ging, die nachfolgenden Zeiten nicht vermindert. — Gott immer vor Augen haben, das Vergängliche nach seinem wahren Werthe würdigen, nicht nach seiner Bequemlichkeit, sondern zum Wohle Anderer leben, dem Nächsten, wer er immer sei, durch Wort und That nützen; und deßhalb die Neigungen zur Weichlichkeit, zur Genußsucht, zur Leichtfertigkeit, zum Zorn unterdrücken, den Geist des Hochmuthes beherrschen, zur Erduldung von Widerwärtigkeiten aller Art sich bereit machen; das eigene Urtheil dem eines Andern unterwerfen,*) ganz

*) Nach den Anschauungen des Herrn Dr. Kelle wäre also wohl auch Denis ein verstandloser Mensch geworden.

bereitwillig sich der Verfügung der Obern anheimstellen, Einsamkeit und Stillschweigen lieben; so bescheiden als möglich von sich selbst und seinen persönlichen Angelegenheiten denken und reden; das unziemliche Benehmen Anderer mit Geduld ertragen, gegen Niemand Mißgunst oder Tadelsucht zeigen, seine Bedürfnisse so viel als möglich beschränken, und was es sonst noch diesen ähnliche Grundsätze und Vorschriften der christlichen Philosophie gibt: dieses pflegte ich, in Gottes Gegenwart mich hinstellend, in meinem Geiste zu erwägen, dazu suchte ich mich durch häufige Betrachtung zu befähigen, und um die Betrachtung fruchtbar zu machen, ward damit noch die Lectüre frommer Bücher verbunden; denn kein profanes Buch kam über die Schwelle des Noviziates. Und Anfangs reichte der Novizenmeister die ascetischen Bücher dar, die man lesen konnte; mit der Zeit ward mehr Freiheit gestattet, dieselben selbst zu wählen. Und ich erinnere mich, wie ich Anfangs von jenen Schriftstellern mich am meisten angezogen fühlte, welche den schrecklichsten Eindruck auf das Gemüth machten — — hierauf begann ich mit den Büchern des alten und neuen Testamentes mich so vertraut als möglich zu machen, und was ich nur immer von den Schriften der heiligen Väter bekommen konnte, las ich begierig. Süßes Behagen fand ich in jenen Betrachtungen, die unter dem Namen eines heiligen Augustinus, Anselmus, Bernardus bekannt sind. Den Johannes Cassianus, um den ich lange Zeit angehalten, konnte ich nur nach vieler Mühe erbitten: und um mich kurz zu fassen, so dürfte es schwerlich einen namhafteren Lehrer des geistlichen Lebens geben, mit dem ich mich nicht, als das zweite Noviziatjahr zu Ende ging, bereits bekannt gemacht hätte. Mit demselben Eifer strebte ich die Thaten, die Geschichte und Lebensbeschreibungen berühmten Männer, so wie auch die Feinde und Widersacher meines Ordens kennen zu lernen. Ja, auch von Schriftstellerei habe ich mich nicht gänzlich enthalten; denn ich schrieb Aphorismen — in drei Theilen — über die wichtigsten Tugenden, über die täglichen Werke, und über vermischte Materien, doch ward der dritte Theil nicht zu Ende geführt; und dieses Büchlein band ich selbst ein, weil ich auf diese Kunst, wie Andere auf andere, während des Noviziates mich verlegen mußte. Auch einen Kalender verfaßte ich mir, indem ich die einzelnen Tage eines Jahres oder mehrerer mit den Namen berühmter Männer aus der Societät bezeichnete, welche entweder in den Ländern der Heiden und Wilden, oder unter den Irrgläubigen für den wahren Glauben den Martertod erlitten, oder durch Heiligkeit des Lebens oder Gelehrsamkeit sich ausgezeichnet hatten: und bei dem

Allen konnte ich mir das Versemachen nicht gänzlich versagen. Wenn ich dieses nur erwäge, und mir der Gedanke vor die Seele tritt, daß dasselbe, was ich mich gethan zu haben erinnere, auch meine Mitnovizen, und manche vielleicht mit noch größerem Eifer gethan haben, so kann ich wohl ohne Uebertreibung das im Hause bei St. Anna verbrachte Noviziat ein dem Himmel sehr angenehmes Schauspiel und eine wahre Tugendschule nennen."

So der weise, edle, fromme Denis; man vergleiche nun mit dieser ruhigen, maßvollen, auf eigenen Erlebnissen beruhenden Darstellung, das rabulistische durch keine Beweise gestützte Gerede des Herrn Dr. Kelle und es wird nicht schwer sein zu entscheiden, auf welcher Seite sich Vernunft, Bildung, Ueberzeugung, Wahrheit, und auf welcher Leidenschaft, Grobheit, Humbug, Unwahrheit sich findet; und wollte man erst die beiden Männer Denis und den Herrn Dr. Kelle einander gegenüber stellen, so möchte Einem gar ein gewisses Mißbehagen kommen, und darum wollen wir lieber abbrechen.